

Erhart, Adolf

Die ie. dualendung -ō (u) und die Zahlwörter

Sborník prací Filozofické fakulty brněnské univerzity. A, Řada jazykovědná.
1965, vol. 14, iss. A13, pp. [11]-33

Stable URL (handle): <https://hdl.handle.net/11222.digilib/100368>

Access Date: 28. 11. 2024

Version: 20220831

Terms of use: Digital Library of the Faculty of Arts, Masaryk University provides access to digitized documents strictly for personal use, unless otherwise specified.

ADOLF ERHART

DIE IE. DUALENDUNG $-\bar{o}(u)$ UND DIE ZAHLWÖRTER

1.1 Unter den ie. Dualformen ist wohl jene mit der Endung $*-\bar{o}(u)$ am typischsten: der Nominativ Du der *o*-Stämme (aind. $-\bar{a}u$, bzw. $-\bar{a}$, gr. $-\omega$, lit. $-u$, $-uo-$, sl. $-a$; vgl. Brugmann, Grd. II. 2. 196–198). Es gibt — soviel ich weiss — zwei verschiedene Theorien über den Ursprung dieser Dualendung:

1° $-\bar{o}(u)$ entstand durch Kontraktion des Stammaslautes *o* mit dem Dualsuffix *e* (das sonst in $-\varepsilon$ der griechischen III. Deklination vorliegt); so u. a. R. Thurneysen, IF 39 (1921). 194 u. F. Specht, Ursprung 311 ff., 366.

2° $-\bar{o}(u)$ entstand durch Ersatzdehnung aus einem älteren $-\bar{o}we$ (betonter Stammaslaut *o* + Partikel *we* ‚zwei‘); so H. Hirt, IF 17 (1905). 78, Idg. Gr. III. 64, H. Jensen, Num. 10 u. a.

1.2 Gegen die erste Theorie spricht vor allem der Umstand, dass die Endung $-\bar{o}$ nach Ausweis des griech. $-\acute{\omega}$ und des lit. $-\grave{u}$ (< $-\acute{u}o$) akutiert war. Bei einer aus Kontraktion hervorgegangenen Länge ist jedenfalls ein Zirkumflex zu erwarten (Hirt, IF 1.10). Zweitens bleibt auch das aind. *u* (in $-\bar{a}u$) unerklärt (es muss sodann als eine nachträglich angefügte Partikel aufgefasst werden — Specht, Urspr. 312). Zuletzt ist selbst die Existenz eines ie. Dualsuffixes $-e$ durchaus fraglich (vgl. Hirt, Idg. Gr. III. 65). — Anscheinend annehmbarer ist die zweite Theorie: einerseits wird auch in den nichtindoeuropäischen Sprachen die Zweizahl nicht selten mittels Affigierung des Zahlwortes ‚zwei‘ gebildet (vgl. 2.7.1, 2), andererseits wird auf diese Weise das Vorhandensein des Gleitlautes *u* im Altindischen einwandfrei erklärt. — Allein die alte Streitberg'sche Hypothese über den Ursprung der ie. Dehnstufe wird heute kaum standhalten. Die Lehre, dass der Schwund eines nichtbetonten Vokals die Dehnung des betonten Vokals in der vorangehenden Silbe bewirkte (Hirt, Idg. Gr. III. 37 ff.), wurde bereits von manchen Zeitgenossen Streitberg's angezweifelt. So z. B. bemerkt J. Wackernagel (Aind. Gr. I. 68), es sei in den wenigsten Fällen möglich, für die Dehnform eine um eine More längere Grundform vorauszusetzen. Dieser Zweifel war in der damaligen Zeit, wo man noch allgemein mit der ursprünglichen Mannigfaltigkeit des ie. Vokalismus rechnete, völlig berechtigt. Heutzutage, wo viele Linguisten einen sogen. monovokalischen Urzustand des ie. Lautsystems (d. h. ein Stadium der Sprachentwicklung, wo alle Konsonanten von einem nichtphonematischen Vokalsegment begleitet waren) voraussetzen, taucht notwendigerweise ein anderes Bedenken auf: sollte jeder betonte Urvokal ($e?$), nach dem ein regelrecht zu schwindendes *e* folgte, ein \bar{e} ergeben, so dürfte die (kurze) Vollstufe eigentlich nur in Endsilben vorkommen, denn ein $K\acute{e}Ke$, $KeK\acute{e}Ke$ (usw.) müsste ja immer $K\acute{e}K$, $K\acute{e}K\acute{e}K$ (usw.) ergeben! — Es empfiehlt sich also, für die sogen. Dehnstufe andere Deutungen zu suchen. Dies tut u. a. auch J. Kuryłowicz: während er in seinem Buch *Études indo-européennes I* (1936) die alte — phonetische — Lösung noch im vollen Umfang beibehielt, bemüht er sich nun, eine vielmehr morphologische Lösung zu finden (Apophonie en indo-européen, Wrocław 1956, S. 142 ff.). So z. B. die Dehnung im Nominativ Sg der konsonan-

tischen Stämme erfolgte (nach K.) durch die Wirkung einer Tendenz, den Nominativ und den Vokativ auseinanderzuhalten.

1.3 In unserem Fall handelt es sich allerdings kaum um eine morphologisch motivierte Dehnstufe, denn es lässt sich hier kein greifbarer Grund für so eine Neuerung finden. Die Länge in $*\bar{o}(w)$ ist allem Anschein nach alt — weder durch Kontraktion, noch durch irgendwelche morphologische Tendenzen verursacht. Solche Langvokale entstanden — der jetzt allgemein herrschenden Theorie gemäss — durch Einwirkung einer sogen. Laryngale auf den unmittelbar vorangehenden Kurzvokal.

1.3.1. Wollen wir nun so einen verschollenen Laut näher bestimmen, müssen wir vorerst die einzelnen Spuren seiner ehemaligen Existenz mustern, um daraus die einzelnen phonologischen Komponenten (distinktiven Merkmale) der „Laryngale“ zu rekonstruieren. Hier sind es die folgenden:

1° Akutierte Länge im Griechischen und Baltischen.

2° Timbre \bar{o} im Griechischen (und entsprechender Diphthong im Baltischen).

3° Gleitvokal u im Altindischen.

Die unter 1° angeführte Tatsache bezeugt bloss die Existenz einer „Laryngale“ (H), ohne etwas Näheres über ihre Qualität auszusagen. Nähere Auskunft bietet erst 2° und 3°: es handelt sich offensichtlich um diejenige Laryngale, die einerseits dem angrenzenden Vokalsegment die o -Färbung verleiht, andererseits bei ihrem Schwund nicht selten ein u oder w hinterlässt — H^w (H_3). — Die scharfsinnige Hypothese, dass die Rundung des angrenzenden Vokals durch eine labiale Komponente der betreffenden Laryngale ($H_3 = \bar{a}_3$ bei Kuryłowicz und Benveniste) hervorgerufen wurde, stammt bekanntlich von A. Martinet (Word 9, 1953, S. 253—267, Écon. 212—234 u. a.). Seitdem wurde Martinets Theorie von vielen Indoeuropäisten übernommen und bei Lösung verschiedener, vor allem morphologischer Probleme angewandt.¹ Weiter ausgearbeitet wurde diese Theorie vor allem von J. Puhvel (Laryngeals and the Indo-European Verb, Berkeley 1960; weiterhin: Lar.) und F. R. Adrados (Estudios sobre las laringales indoeuropeas, Madrid 1961; weiterhin: Estud.).

1.3.2 Wir halten es für unumgänglich, die Ergebnisse der bisherigen Forschung (über das Verhalten des H^w in verschiedenen Lautumgebungen) hier kürzlich zu resümieren:

- 1° $H^we > o$ (Kuryłowicz, ÉI 29, Benveniste, Orig. 149 ff., Martinet, Écon. 213 ff. usw.)
- 2° $eH^wK > \bar{o}K$ (Kuryłowicz, ÉI 28, Benveniste, Orig. 149 ff., Martinet, Écon. 214 ff.)²
- 3° $eH^we > \bar{a}we$ (Martinet, Écon. 218 ff., Adrados, Estud. 199 ff.)
- 4° $KH^we > Kwe$ (Puhvel, Lar. 38, Adrados, Estud. 218 ff.)
- 5° $KH^weK > KuK$ (Puhvel, Lar. 35 ff., Adrados, Estud. 176 ff.)
- 6° $K^eH^we \blacktriangleright Kawe, Kuwe$ (Martinet, Écon. 224, Adrados, Estud. 214—215)
- 7° $K^eH^wK > KoK, KaK$ (Martinet, Écon. 224)³
- 8° $eH^w > \bar{o}$ (vor vokalischem Anlaut eines unmittelbar folgenden Wortes wäre jedoch vielmehr ein $\bar{a}u$ zu erwarten; vgl. Martinet, Écon. 219).

Beispiele:

lat. *os*, gr. *ὄστέον* < $*Hwest$ - (vgl. het. *haštāi*) (1); gr. *δίδωμι* < $*d^e deH^wmi$ (2), aind. *dāvane* < $*deH^wenai$ (3), aind. *dadur* < $*dedH^wur$ (5), aind. *duvas-* < $*d^eH^wos$, lat. *duam* < $*d^eH^wām$ (6), gr. *δοτός*, lat. *datus* < $*d^eH^wtos$ (7); lat. *sōl* < $*seH^wl$ (2), gr. *ἥλιος* < $*sāwelyos$ < $*seH^welyos$ (3), ved. *suvar* < $*s^eH^wel$ (6); aind. *riṅāti* < $*rin^eH^wti$ (2), arinvan < $*rinH^wónt$ (4), lat. *riuvus* < $*riH^wos$ (3); aind. *strṅāti*

< *str̥néHw̥ti (2), str̥nute < *str̥nHw̥tai (5), gr. ἔστωσα < *streHw̥sm̥ (2), lat. str̥v̥i < *streHw̥ai (3); lat. pr̥ō < *preHw̥ (8), pr̥āvus < *preHw̥os (3); lat. octō, aind. aštāu < *HwekteHw̥ (1,8; vgl. 3.4.1), lat. octāvus < *HwekteHw̥os (3) usw.

1.3.3 Als ursprüngliche Gestalt der bisher als *-ō(u) rekonstruierten Dualendung ist demnach ein -eHw̥ (oder -oHw̥) anzusetzen, das — der herrschenden Theorie gemäss (vgl. 1.2) — auf ein noch älteres -e-Hwe zurückgeht (thematischer Vokal + Suffix Hwe). Von den zwei Sandhivarianten (1.3.2, Punkt 8°) haben die meisten ie. Sprachen die antekonsonantische ʎ-ō) verallgemeinert, wohl deshalb, weil sie in ihrem Timbre (o) mit anderen Endungen der thematischen Deklination übereinstimmte. Das Altindische hat indessen zunächst sowohl -ō (> -ā), als auch -āu bewahrt (in RV); doch bereits in AV ist -āu die vorherrschende Endung und in der klassischen Sprache kommt -ā als Dualendung nicht mehr vor (vgl. Wackernagel—Debrunner, Aind. Gr. III, 45 ff.). Die Ursache dieser Entwicklung ist wohl in der Mehrdeutigkeit der aind. Endung -ā zu suchen (-ā ist zugleich eine häufig vorkommende Sandhivariante der Pluralendung -āh usw.).

1.4 Wir verfügen leider über kein direktes Zeugnis, das die Richtigkeit der vorgeschlagenen Deutung verbürgen könnte; die von einigen Sprachforschern als Dualreste angesehenen hethitischen Formen zeigen durchwegs Endungen ohne h (es handelt sich um die Endung -a in haša hanzaša, huḫḫa usw. — vgl. Sturtevant, CGH S. 83). Dadurch wird unsere Theorie freilich gar nicht gefährdet: bekanntlich sind die ie. Laryngalphoneme im Hethitischen bloss zum Teil durch h vertreten. — Es gibt jedoch noch eine andere Möglichkeit, für unsere Theorie über den Ursprung der Dualendung *-ō(u) (-ō/-āu) eine Stütze zu finden: eine solche Stütze könnte wohl die Analyse der ie. Personalpronomina (ihrer Dualformen), sowie der Zahlwörter liefern.

2.1 Unter den Dualformen der ie. Personalpronomina fällt vorerst aind. nāu (av. nā, gr. νό, sl. na) durch ihre Endung besonders auf. Obwohl diese Endung mit der vorher untersuchten Dualendung der Nomina völlig übereinstimmt, wird der innere Zusammenhang zwischen -ō(u) in *nō(u) und -ō(u) (z. B.) in *ekwō(u) vielfach bestritten. Man behauptet, *nō sei einfach endungsloser Pronominalstamm (F. Sommer, IF 30, 1912, S. 393, W. Petersen, Lg 6, 1930, S. 185, E. La Terza, RIGI 20 1936. 3. 64 u. a.); -u in aind. nāu sei vielleicht der analogischen Wirkung der Nominalendung -āu zu verdanken.

2.1.1 Wir sind jedoch kaum berechtigt, primitive Pronominalwurzeln mit langem ō anzusetzen: die Länge muss entweder durch sekundäre Dehnung (1.2) entstanden sein oder sie deutet darauf hin, dass die betreffende Form ehemals eine „Laryngale“ enthielt. Es ist also jedenfalls von der Pronominalbasis ne/no auszugehen, die auch in anderen Formen der ersten Person vorliegt (aind. naḥ usw.; vgl. Brugmann, Grd. II. 2. 383—384).⁴ Dieser Pronominalbasis wurde augenscheinlich das Morphem Hwe (dasselbe wie bei den Nomina) angefügt:

$$né-Hwe > nōHw̥ > nō/nāu$$

Aind. nāu, gr. νό usw. sind demgemäss von Haus aus keine einfachen Formen, sondern Zusammensetzungen von zwei Morphemen. Zu dem Sinn dieser Zusammensetzung vgl. noch 2.7.1.

2.2.1 Während *nos (aind. naḥ usw.) und *noHw̥ (aind. nāu usw.) auf der Vollstufe der Pronominalbasis (ne/no) beruhen, liegt anderen Formen die Schwundstufe derselben Wurzel (n̥) zugrunde. Das betrifft vorerst ahd. uns (got. unsi usw.) und

gr. *ἄμμε, ἄμμε* (Ak; attisch *ἦμας*) = aind. *asma-* (in *asmākam, asmabhyah* usw.), av. *ahma*
 Die vermutliche Grundform von germ. *uns* soll ein **ns* gewesen sein (Prokosch, CGG 282 u. a.); wir glauben jedoch, dass diese allgemein verbreitete Hypothese lautgesetzlich kaum standhalten kann. Es ist nämlich zu fragen, ob eine derartig konstruierte Form (wie **ns*) nicht den ie. Ablautregeln widerspricht: als hypothetische Vorstufe von **ns* wäre jedenfalls ein *nese* anzusetzen, das durch die Wirkung des dynamischen Akzentes entweder *nes* (*nos*) oder *nse* ergeben sollte. Weitere Reduktion (zu *ns*) war indessen kaum möglich, wenn auch diese Formen später ihren Akzent einbüßten (vgl. die aind. enklitische Form *naḥ* usw.). Ferner ist auch der Umstand bedenklich, dass alle germanischen Dialekte das auslautende *-s* bewahrten (an. *ös*, ae. *ūs*, as. *ūs*, ahd. *uns*); den geltenden Lautregeln gemäss soll jedoch allein das Gotische ein ie. *-s* intakt erhalten (vgl. AkPl got. *sununs*: an. *sunu*, ae. *suna*, as. *sunī*, Demonstr. got. *is*: ae. *hē*, as. *hē*, ahd. *er* usw.).

2.2.2 Danach ist es zu urteilen, dass nach dem *s* ursprünglich (vorgermanisch) noch ein Vokal folgte, welcher erst nach der urgermanischen Akzentverschiebung wegfiel (ähnlich wie z. B. in Genitiv Sg got. *wulfis*, an. *ulfs*, ahd. *wulfes* < **wŭlkweso*):

**nsé* (vgl. oben) > **nse* > *uns*

Aus derselben Quelle sind übrigens auch die hethitischen Pronominalformen der 1. Person Pl hervorgegangen: *anzaš* (Ak, später auch Nom), *anzel* (Gen), *anzedaz* (Abl.). Der Stamm *anz(e)* (= *ants[e]*) geht zweifellos auf ie. **nse* zurück; die einzelnen Kasusendungen (*-aš*, *-el* . . .) sind erst hethitisch hinzugetreten (vgl. H. Kronasser, Vgl. Laut- u. Formenlehre der hethit. Sprache, Heidelberg 1956, S. 141 u. a.).

2.2.3 Das hypothetische Gebilde *ns* wurde ausserdem auch in den bereits erwähnten griechischen und indoiranischen Pronominalformen vermutet: so konstruierten Brugmann (Grd. II. 2. 384), E. Benveniste (Lg 29. 261), A. N. Savčenko (Rozprawy komisji jezykowej VI, 1959, S. 8ff.) u. a. ein *ns-me*, W. Petersen (Lg 6. 181-182), E. La Terza (RIGI 20. 3-4. 59-60, 21. 3-4. 59) und E. Schwyzer (GrGr. 601) dagegen ein *ns-sme* als ie. Grundform von gr. *ἄμμε*, aind. *asma-* usw. Demgemäss müsste **nsme* seiner Herkunft nach aus drei Elementen (Pronominalbasen) bestehen: *ne*+*se*+(*s*)*me*. Dies kommt uns jedoch zu kompliziert vor; daneben gibt es keine Indizien dafür, dass **nsme* ein jüngerer Gebilde vorstelle als *nse* (keine einzige ie. Sprache weist beide Formen nebeneinander auf). Es handelt sich vielmehr um parallele Erweiterungen der primitiven Pronominalbasis *ne/no*:

n-se (het., germ.)

n-sme (indoir., griech.)

In beiden Fällen kommt das zweite Glied auch selbständig vor — als Fürwort der zweiten und der dritten Person: *se/so* dient als Demonstrativum (aind. *sa* usw. — vgl. Brugmann, Grd. II. 2. 313 ff. u. a.), man findet ein *s* jedoch auch in den Personal-suffixen der 2. Person (aind. *-si* usw.); *sme/smo* dient im Hethitischen als Personalpronomen der 2. und der 3. Person (vgl. unseren Artikel über gr. *σφώ, σφεῖς* in SFFBU E-2, 1957, S. 135-140). Vgl. noch 2.7.2, 3.

2.3 Wir mussten uns an dieser Stelle einigermassen auch mit den Pluralformen der ie. Personalpronomina befassen, da sie mit den Dualformen in engem Zusammenhang stehen. Die richtige Analyse der erwähnten Pluralformen ermöglicht sodann auch diejenigen Dualformen zu deuten, deren Struktur vorläufig als wenig durchsichtig erscheint. Dies ist zunächst der indoiranische Pronominalstamm *āva-*, der im aind. *āvām* (NAk Du der 1. Person; in der älteren Sprache bestand jedoch ein Unter-

schied zwischen dem Nominativ *āvām* und dem Akkusativ *āvām*), *āvayoh*, *āvābhyām*, av. *āvāva* vorliegt (vgl. Wackernagel—Debrunner, Aind. Gram. III. 463). Die meisten Sprachwissenschaftler betrachten *āvām* usw. als eine indoiranische Neubildung, die durch Zusammenrücken einer Dualform *ā* (Demonstrativum) mit dem eigentlichen Pronomen der 1. Person Du *vām* zustande kam (*ā-vām* = gr. *τῷδε νό*); so Brugmann, Grd. II. 2. 384, Petersen, Lg 6.184, La Terza, RIGI 20.3.63 u. a.

2.3.1 Das ist jedoch eine ausgesprochen labile Konstruktion: eine Dualform *ā* ist sonst völlig unbekannt (vgl. Sommer, IF 30. 394) und auch die Form *vām* ist als Nominativ Du der 1. Person nur einmal belegt (in RV). Nach B. Delbrück (Vedische Chresthomatie, S. 24) ist dieses *vām* aus *mām* verdorben (dagegen Sommer, IF 30. 393 u. a.). Uns steht es nicht zu, diese textkritische Frage zu entscheiden; im Gegenteil scheinen die Formen der verwandten Sprachen (got. *wit*, lit. *vėdu*, sl. *vě*) das ved. *vām* als altererb zu garantieren. Wichtig ist jedoch vor allem der Umstand, dass derartige — durch Zusammenrücken von zwei flektierten Pronomina hervorgegangene — Pronominalformen sonst nirgends im ie. Gebiet vorkommen.

2.3.2 Es gibt jedoch auch Forscher, die dem aind. *āvām* ein höheres Alter beimessen: Nach F. Sommer (IF 30.396) vertritt aind. *ā*- ein vermutliches \bar{n} - (d. h. die Schwundstufe der mehrfach postulierten Pronominalbasis **nō* — vgl. 2.1.); die Silbe *-va-* entstammt nach S. der Dualform der zweiten Person (*yuvām* usw.). Ähnlicherweise erklärt aind. *āvām* auch H. Jensen (IF 48. 119 ff.), der indessen die *va*-Erweiterung mit dem vermutlichen Dualsuffix *we* (vgl. 1.1, 3.1.2) identifiziert.⁵ — Diese Deutungen sind der vorher erwähnten Hypothese unbedingt vorzuziehen: sie haben — vom damaligen Standpunkt wohl richtig — die Frage nach dem Herkommen der ersten Komponente von *āvām* usw. gelöst. Doch betrachten sie — ähnlich wie der oben angeführte Deutungsversuch — die Genesis dieser Formen als eine ausschliesslich indoiranische Angelegenheit, ohne Parallelen in anderen ie.. Sprachen. Wir glauben indessen, dass das aind. *āvām* keineswegs so isoliert dasteht, wie es bisher den meisten Linguisten erschien: der innere Zusammenhang dieser Form mit den oben behandelten ie. Dual- und Pluralformen ist kaum zu übersehen!

2.3.3 Um dies zu veranschaulichen, stellen wir zunächst die ie. Pluralformen **nos* (aind. *naḥ* usw.), **nse* (got. *unsts*, het. *anzaš*) und die Dualform **noH^w* (aind. *nāu*, gr. *νό* usw.) in eine Art von Gleichung zusammen:

$$\begin{array}{l} \text{(Pl)} \quad no-s \quad : \quad \bar{n}-se = \\ \text{(Du)} \quad no-H^w \quad : \quad x \end{array}$$

Für *x* lässt sich nichts anderes als ein \bar{n} -*H^w* einsetzen, das offensichtlich in dem aind. Pronominalstamm *āva-* vorliegt. Der Lautwandel $\bar{n}H^we > āva$ entspricht völlig den ie. Lautgesetzen: $\bar{n}H$ ist — im Grunde genommen — dasselbe wie Brugmanns \bar{n} oder Hirts *ene*; all dies soll im Altindischen ein langes \bar{a} ergeben (z. B. Partizip. *jāta-* < **ḡnH-to-*, *āti-*, ‚Wasservogel‘ < *HṇHti* — gr. *νήσσα*, lit. *antīs* usw.; vgl. Hirt, Idg. Gr. II. 126 u. a.). Man darf sich die altindische Entwicklung auch so vorstellen, dass zuerst \bar{n} regelrecht zu *a* wurde, welches sodann infolge von Schwund der Laryngale gedehnt wurde (**ṇH^we > *aH^wa > āva-*). Die Laryngale *H^w* verhielt sich ganz ähnlich wie in den in 1.3.2 angeführten Fällen: die laryngale (oder vielmehr velare) Komponente wurde durch das vorangehende Vokalsegment absorbiert, die labiale Komponente wurde zum selbständigen Phonem.

2.3.4 Im Auslaut des alten Nominativs Du *āvam* finden wir die Endung *-am*: dies ist bekanntlich eine spezifisch indische (zum Teil schon indoiranische) Neuerung, die alle Nominative der Personalpronomina ergriff (vgl. Wackernagel—De-

brunner, Aind. Gr. III. 454, 466, Sommer, IF 30. 398 ff.). Doch gilt es im Falle von *āvam* lediglich für das auslautende *-m* — der Stammauslaut *a* ist zweifellos alt, weil nach der Schwundstufe der Pronominalbasis allenfalls Vollstufe des Suffixes zu erwarten ist (vgl. 2.2.1,2).

2.4 Eine dem aind. *āvam* wenigstens teilweise entsprechende Form scheint auch das Griechische bewahrt zu haben. Wir denken hierbei an die griechische Akkusativform *νῶε* (bei Korinna und Antimachos), in der man zumeist eine Neubildung sieht (Sommer, IF 30. 393 u. a.). Die Form darf indessen zum altererbten ie. Sprachgut gehören; dies wird z. B. von F. Specht behauptet (Ursprung, S. 379: „*νῶε* und *νῶε* werden von jeher nebeneinander gestanden haben“). — Gr. *νῶε* darf allerdings kaum als direkte Fortsetzung eines ursprachlichen *ḡHwe* oder *n^eHwe* angesehen werden: für *ḡHwe* wäre im Griechischen ein *āFe* (< *aHwe* < *ḡHwe*) oder *νāFe* (nach Hirt, Idg. Gr. II. 134) zu erwarten, während *n^eHwe* vielmehr ein *vāFe* oder *νvFe* ergeben sollte (vgl. 1.3.2). Es ist kein Wunder, dass keine einzige dieser Formen im Griechischen erhalten blieb, denn alle wären ausnahmslos nach dem Ausfall von Digamma radikalen Umwandlungen ausgesetzt worden. Bei der Erforschung der Schicksale der Laryngale *H^w* muss man jedoch fortwährend mit der Wirkung der Analogie rechnen: so finden wir z. B. lat. *gnōvī* statt eines zu erwartenden **gnāvī* (< **gneH^w-ai*; nach *gnōscō* usw.); vgl. Martinet, Écon. 220 ff. Der Wirkung der Analogie verdanken wir wahrscheinlich auch die gr. Form *νῶε*: in einem kleinen Teil des griechischen Sprachgebiets blieb wohl ein griech. Gegenstück zu aind. *āvam* erhalten (mag es schon *νāFe* oder eine andere Form gewesen sein), das nachher — durch Kontaminierung mit dem danebenstehenden *νῶ* — zu *νvFe* > *νῶε* umgebildet wurde.

2.5 Eine andere merkwürdige Dualform liegt im germanischen *unk-* (got. *ugkris* DAK, as. *unk* Ak usw.) vor. Es ist nicht allzu schwierig zu erraten, dass im Anlaut dieser Formen dasselbe **ḡ-* steckt wie im germ. *uns*, gr. *ἄμμε* usw. Allein für die *k*-Erweiterung ist bisher keine einwandfreie Erklärung gefunden; es wird zumeist behauptet, sie sei mit dem *k* in *mik*, *puk* usw. identisch und stelle demzufolge eine Fortsetzung der ie. deiktischen Partikel *ge* das (H. Hirt, Handbuch des Urgermanischen II, Heidelberg 1932, S. 73, F. Sommer, IF 30. 396, E. La Terza, RIGI 20.3-4.64 u. a.). Die Frage, warum die derartig gebildeten Formen gerade die Zweizahl bezeichnen, bleibt bei dieser formalen Analyse völlig unbeantwortet. Das gesteht auch E. Prokosch, indem er (CGG, S. 284) bemerkt: „... intrinsically Gmc. **unk-* has no dual meaning at all.“

2.5.1 Unserer Ansicht nach hat das *k* in *unk-* mit demselben Laut in *mik* usw. gar nichts gemeinsames. Während dieses tatsächlich ein ie. *g* fortsetzt (vgl. gr. *ἐμέγε* usw.), liegt dem *k* in *unk-* usw. vielmehr die ie. Laryngale *H^w* zugrunde. — Der Gedanke, dass die ie. Laryngalen einzelsprachlich unter gewissen Umständen velare Verschlusslaute ergeben, ist keineswegs neu. So behauptete schon E. H. Sturtevant (Indo-Hittite Laryngeals, Baltimore 1942, S. 87-89, Lg 16.273-84), das *k*-Suffix der griechischen schwachen Perfekta sei durch Kontakt von zwei Laryngalen entstanden. Eine Lautentwicklung *Hs* > *ks* setzt u. a. A. Martinet voraus (BSL 51.42-56, Word 12. 1-6 u. a.).

2.5.2 Uns interessieren allerdings vor allem Versuche, gewisse anscheinend abnormale Lautentwicklungen im Germanischen mit Hilfe der Laryngalthorie aufzuhellen. Dies ist vorerst die sogen. Verschärfung (germanische Gemination): urgerm. *jj* (nordgerm. *ggj*), *ww* (nordgerm., got. *ggw*) geht nach Sturtevant (Indo-Hittite Laryng. 80-81) auf ie. *Hy*, *Hw*, nach Lehmann (PIEP 36 ff.) auf ie. *yH*,

wH zurück. Noch gewichtiger sind indessen diejenigen Fälle, wo ein germ. *g*, *k* dem *w* (*u*) anderer ie. Sprachen (bzw. eines anderen germanischen Dialektes) gegenübersteht. Die Lautentsprechung *g* : *w* finden wir z. B. in

ae. *sygel* ~ got. *sauil*, ved. *swar* (vgl. 1.3.2),

as. *muggia*, mhd. *mucke* ‚Mücke‘ ~ aisl. *mýn*, gr. *μῦα*, lat. *musca* usw., ‚Fliege‘.

Beispiele für *k* : *w*:

as. *naco*, ahd. *nacho* ‚Boot‘ ~ aind. *nāu-*, gr. *ναῦς*, lat. *nāvis*,

aisl. *kuikr*, ae. *cuic* ‚lebendig‘ ~ aind. *ḥiva-*, lat. *vīvus*,

ae. *haeccan*, nhd. *hacken* ~ lit. *káuju*, *káuti*, sl. *kovati*,

ae. *tācor*, ahd. *zeichur* ‚Schwager‘ ~ gr. *δάηρ*, lat. *lēvir*,

aisl. *spik*, ahd. *speck* ~ aind. *sphāyate*, *sphāta-* ‚gedeihen‘, *pīvan-*, gr. *πίων* ‚fett‘ usw.

Germ. *k*, *g* (: *w* anderer ie. Sprachen) geht nach Lehmann (PIEP 47—52) auf die ie. Lautgruppe *Hw* zurück.

2.5.3 Damit hat Lehmann wohl das Richtige getroffen, denn alle aufgezählten Wurzeln sind in der Tat laryngalhaltig. Bloss würde man heute statt der Lautgruppe *Hw* vielmehr das einfache Phonem *H^w* ansetzen: ved. *swar* < **s^wH^{wel}* (vgl. 1.3.2), gr. *μῦα* < **m^wH^w-yā*, lat. *nāvis* < **neH^{wis}*, aind. *ḥiva-* < **g^{wi}H^wo-*, aind. *pīvan-*, gr. *πίων* < **pⁱH^won-* usw. Die Entwicklung der Laryngale *H^w* verlief im wesentlichen nach dem in 1.3.2 gesagten (die labiale Komponente blieb als *w*, bzw. als *u* erhalten); im Germanischen erfolgte dagegen die sogen. Verhärtung (franz. *durcissement*, engl. *hardening*) der ‚Laryngale‘ (wohl einer velaren Spirante) zu einer velaren Okklusive, wobei die labiale Komponente spurlos unterging (dies setzt übrigens auch A. Martinet in seinem Artikel über den *k/w*-Wechsel voraus — Word 12.1-6). — Da es sich augenscheinlich um einwandfreie Etymologien handelt, darf man mit dem Lautwandel *H^w* > *k* (*g*) als mit einer Tatsache rechnen — freilich ohne die näheren Bedingungen dieses Lautwandels vorläufig angeben zu können. — Ähnliche Fälle entdeckte nunmehr W. Winter auch im Armenischen (Evidence for laryngeals, Austin 1960, S. 31 ff.).

2.5.4 Die Reihe der germanischen Wörter mit *k*, *g* < *H^w* lässt sich also um ein neues einwandfreies Beispiel erweitern:

unk < **unke* < **ḡH^we*

Die bisher vollständig isolierten germanischen Pronominalformen bekommen auf diese Weise nahe Verwandte in anderen ie. Sprachen: *unk* (got. *ugkis* usw.) bildet somit ein entsprechendes Gegenstück zum aind. *āvam* (bzw. auch zum gr. *ῥῶε*).

2.6 Während die bisher analysierten ie. Formen allem Anschein nach das Dualmorphem *H^we* (bzw. *H^wo*) enthalten, scheinen gewisse andere Wörter die Existenz einer Nebenform desselben Morphems zu bezeugen, nämlich *H^{wi}*. Solche Nebenformen der ie. Pronominalbasen (derer manche sich frühzeitig zu grammatischen Affixen entwickelten) kommen verhältnismässig häufig vor:

te/o (aind. *ta-t*, *ta-sya* ...) — *ti* (ai. *ati*, gr. *ἔτι* ...)

k^we/o (lat. *quod*, *que* ...) — *k^{wi}* (lat. *quid*, gr. *τι* ...)

g(h)e/o (sl. *to-go*, gr. *ἐμέγε* ...) — *g(h)i* (ai. *hi* ...)

sm^e/o (vgl. 2.2.3) — *smi* (ai. *ta-smi-n* ...)

und ähnl. (vgl. Hirt, Idg. Gr. III. 12—15, 24 ff., A. Savčenko, Rozprawy komisji językowej VI. 10 u. a.). — Die Nebenform des Dualmorphems (*H^{wi}*) steckt vorerst in griech. *ῥῶι* (bei Homer gewöhnlich als Nominativ benutzt). Freilich setzt dieses *ῥῶι* nicht direkt ein ie. **ne-H^{wi}* fort: ein zu erwartendes *vāi* wurde erst nachträglich

zu $v\bar{w}i$ umgebildet (wohl nach dem Vorbild von $v\acute{o}$ — vgl. 2.4). Dasselbe gilt von der Genitiv- und Dativform $v\bar{w}iv$ (att. $v\bar{w}iv$); die Nebenformen der Pronominalwurzeln (mit i) kommen auch sonst in den Kasus wie Dativ, Lokativ usw. häufig vor ($-bhi$, smi in ai. *tasmin*, gr. $\acute{\alpha}\mu\mu\iota(v)$ usw.). Die Frage nach der Herkunft der Kasusformen wie $v\bar{w}iv$ hängt übrigens mit Problemen zusammen, die wir im Rahmen dieser Abhandlung nicht lösen können (die Herkunft der Dualendungen der ie. Nomina ausser $-o(u)$ usw.). — Andere Deutungsversuche z. B. bei Sommer, IF 30. 403 ff.

2.7.1 Ein beträchtlicher Teil der ie. Dualformen (sowie der nominalen, als auch der pronominalen) wurde also mit Hilfe des Morphems H^{we} (H^{wo} , H^{wi}) gebildet; nun ist es unumgänglich, auch die Frage aufzuwerfen, was für primäre Bedeutung diesem Affix (wohl einst selbständiger Partikel) zukam. Die Antwort auf diese Frage ist augenscheinlich leicht: es ist höchst wahrscheinlich, das H^{we} ursprünglich etwa ‚beide‘ oder ‚ein Paar‘ bedeutete. Dass manche nichtindoeuropäischen Sprachen die Zweizahl durch einfache Agglutinierung des Wortes ‚zwei‘ o. ‚beide‘ bilden, ist eine wohlbekannte Tatsache. Beispiele für Nomen findet man bei Jensen, Num. 9, für Pronomina ebenda, S. 5.

2.7.2 Wir halten es doch für nützlich, wenigstens zwei Beispiele aus dem Gebiet der Personalpronomina hier anzuführen:

(1) Die australische Sprache Worora hat folgende Pronominalformen der ersten und der zweiten Person:

	Sg	Du	Pl
1. exklus.	<i>ɳariu</i>	<i>arendu</i>	<i>ari</i>
inklus.		<i>ɳarendu</i>	<i>ɳari</i>
2.	<i>ɳundju</i>	<i>ɳjirendu</i>	<i>ɳjiri</i>

(vgl. Forchheimer, Pers. 126).

(2) In der polynesischen Mundart von Samoa:

1. exklus.	<i>au</i>	<i>maua</i>	<i>matou</i>
inklus.		<i>tava</i>	<i>tatau</i> (lua, 2')
2.	<i>oe</i>	<i>oulua</i>	<i>outou</i> (tolu, 3')

(ähnlich in anderen polynesischen Mundarten).

Diese Beispiele sind auch dadurch lehrreich, dass die Dual- und Pluralformen von einer anderen Pronominalbasis gebildet werden als die Singularformen. Dasselbe findet man im Indoeuropäischen: die Basis *ne* kommt nur im Dual und Plural vor.⁶ Somit diente die Pronominalwurzel *ne* (abgesehen von anderen Funktionen — vgl. Anm. 4) als lexikalischer Plural zu der Basis *Heg(h)e*,⁷ die ihrerseits immer die 1. Person Sg bezeichnete.

2.7.3 Die Zusammensetzungen η -*se/no-s* und η -*sme* (vgl. 2.2.3) bedeuteten wohl ‚wir + andere (ihr, sie)‘; dazu vgl. analoge Bildungen in vielen nichtindoeuropäischen Sprachen:

Algonkin (Nordamerika):

	Sg	Pl
1. exklus.	<i>nin</i>	<i>ninawin</i>
inklus.		<i>kinawin</i>
2.	<i>kin</i>	<i>kinawa</i>

(Forehheimer, Pers. 104)

Balti (tibetochinesische Sprachfamilie):

1. exklus.	<i>ŋa</i>	<i>ŋaya</i>	
inklud.		<i>ŋadaŋ</i>	
2.	<i>khyaŋ</i>	<i>khidaŋ</i>	(Forchheimer, Pers. 114)

Das letztgenannte Beispiel erinnert unmittelbar an das ie. Formenpaar *ŋ-sme*, *yu-sme*. — Man könnte demnach die ie. Formen *ŋ-se/no-s*, *ŋ-sme* als inklusiv bezeichnen (vgl. Jensen, Num. 5—6) und der anderen ie. Prenominalwurzel der 1. Person *me/ve*, die in allen drei Numeri vorkommt (vgl. SFFBU E-3, 1958, S. 90), zugleich die exklusive Bedeutung zuschreiben.⁸ Dies erforderte jedoch eine ausführlichere Begründung, wozu uns hier an Platz mangelt; übrigens liegt diese Problematik schon ein wenig abseits von unserem Thema. So mussten wir uns auf ein paar knappe Bemerkungen beschränken.

2.7.4 Die Agglutinierung eines Wortes mit der Bedeutung ‚zwei, beide‘ hat sich in den ie. Sprachen sogar zweimal wiederholt: nachdem die ursprüngliche Struktur der älteren Dualformen durch Lautwandel verschleiert worden war, kam es im Germanischen und im Baltischen zur Neubildung der Nominativformen nach demselben Schema. So entstand

got. *wit* (an. *vit*, as. *wit*), lit. dial. *vėdu* < **we-dwō*

got. **jut* (an. *it*, as. *git*), lit. *jūdu* < **yu-dwō*

Im Litauischen wurden nachher auch andere Kasus in dieser Weise umgebildet. — Hier spiegelt sich die Tendenz wider, die Formen der Zweizahl als solche besonders zu charakterisieren, die Zweizahl und die Mehrzahl deutlich auseinanderzuhalten (da wohl schon damals ihr Zusammenfall drohte). Es ist dennoch nicht ausgeschlossen, dass hierbei auch das nicht völlig erloschene Bewusstsein von der ursprünglichen Natur der Dualformen mitwirkte.

3 Es ist nunmehr zu erwarten, dass das *H^{we}*-Morphem, falls ihm tatsächlich die Bedeutung ‚zwei‘ zukommt, sich auch innerhalb des Systems der ie. Zahlwörter vorfindet. Eine oberflächliche Betrachtung der längst rekonstruierten Urformen der ie. Kardinalia sagt allerdings recht wenig aus: die Zahl ‚zwei‘ (und die dazugehörigen höheren Zahlen 12, 20 usw.) werden mit Wörtern bezeichnet, die anscheinend mit unserem *H^{we}* nichts zu tun haben. Doch nimmt man fast allgemein an, dass die meisten ie. Zahlwörter komplexe Formen vorstellen, die aus zwei bzw. mehreren Morphemen bestehen. Für die einzelnen ie. Zahlwörter gibt es bereits zahlreiche etymologische Deutungen (auf einige wollen wir später noch verweisen), davon hat jedoch kaum eine einzige allgemeinen Beifall gefunden. Wir dürfen es also wagen, einen neuen etymologischen Versuch zu unternehmen: die Laryngalthorie bietet auch in diesem Gebiet der ie. Morphologie neue Deutungsmöglichkeiten. So wollen wir im folgenden die Struktur der ie. Ausdrücke für gerade Zahlen erneut (unter Benutzung der Laryngalthorie) untersuchen, mit der Absicht, die Rolle des Morphems *H^{we}* bei dem Aufbau des ie. Zahlwortsystems zu ermitteln.

3.1 Für das Zahlwort ‚2‘ werden folgende ie. Formen rekonstruiert:

**d(u)wō(u)*: aind. *dvā(u)*, gr. *δύω*, *δω-*, lit. *dù*, aksl. *dъwa*

**d(u)wōi* (bzw. **d(u)wōi*)⁹: aind. *dve*, lat. *duae*, lit. *dvi*, aksl. *dъvę*

**d(u)wo*: gr. *δύο* (chalk. *δύφο*), lat. *duo*

**dwi*: aind. *dvi-*, gr. *δι-*, lat. *bi-*

Die männliche Form $*d(u)w\bar{o}(u)$ enthält offensichtlich die typische Dualendung $-\bar{o}(u)$, während die übrigen Formen andere Endungen aufweisen. Es ist eine weitverbreitete Meinung, dass die nichtflektierten Formen $d(u)wo$, $dwi-$ älter sind als die flektierten (Kretschmer, KZ 31. 451 Anm., Meillet, MSL 12. 226 ff., Hirt, Idg. Gr. III. 308, Wackernagel—Debrunner, Aind. Gr. III. 341, Schwyzer, GrGr. 588 u. a.). Die Bedeutung ‚zwei‘ steckt also schon in der Wurzel selbst, die typischen Dualendungen wurden erst nachträglich angefügt (vom Nomen übertragen).

3.1.1 Soweit nun das ie. Wort für ‚zwei‘ das Element Hwe enthält, ist dieses innerhalb von Lautkomplex $d(u)w$ verbaut. Dem in 1.3.2 gesagten gemäss, setzt ein postkonsonantisches w oder u mitunter die protoindoeuropäische Laryngale H^w fort. Man kann demnach $d(u)wo$ aus einem älteren $d(^e)H^wo$ herleiten, das weiterhin als Zusammensetzung von zwei Morphemen anzusehen ist; das zweite ist wahrscheinlich mit dem Hwe der vorher analysierten Dualformen identisch:

$$de + Hwe$$

3.1.2 Die Bedeutung ‚beide, zwei‘ wurde indessen auch für das erste Element (de) beansprucht: so behaupteten schon M. Blankenstein (IF 21, 1907, S. 110), E. H. Sturtevant (AJPh 48, 1927, 247 ff.) und H. Jensen (Zeitschr. für Phonetik 6, 1952, S. 51—53), das ie. Zahlwort ‚2‘ sei eine Zusammensetzung mit dem Vorderglied de , welches schon in sich selbst die Bedeutung ‚2‘ involviert. Dies ist u. E. wenig einleuchtend, denn dieselbe Bedeutung wird gewöhnlich auch der Silbe we (wi) beigelegt (Brugmann, Grd. II. 2. 11, Hirt, IF 17.78 u. a.; vgl. auch 1.1).¹⁰ Sollten demgemäss beide Komponenten des untersuchten Zahlwortes dasselbe (‚2‘) bedeuten, so wäre bei der Zusammensetzung vielmehr der Zahlwert von 4 (2×2) zu erwarten. Da wir die Bedeutung ‚zwei, beide‘ vorerst dem Hwe -Morphem beimessen (was die Funktion des betreffenden Morphems bei der Bildung sowie des nominalen als auch des pronominalen Duals eindeutig bezeugt), müssen wir der Partikel de die gleiche Bedeutung unbedingt absprechen.

3.2 Dadurch ergibt sich allerdings die Notwendigkeit, auch die Deutungen des Zahlwortes ‚10‘ ($*dek_m(t)$) zu übersehen, bei denen man zumeist der Vorsilbe $de-$ den Wert ‚2‘ zumutet. Das ganze Wort soll demnach etwa ‚zwei Hände‘ bedeuten; vgl. E. H. Sturtevant, AJPh 48 (1927), S. 247 ff., Hirt, Idg. Gr. III. 315, O. Szemerényi, Stud. 69 (mit ausführlichen Literaturangaben). Nach der Meinung anderer Linguisten stellen $*komtu-$ (> got. *handus*) und $*kmt$ (in $dek_m(t)$ usw.) vielmehr parallele Bildungen von einer und derselben Wurzel ($*kem$ ‚ergreifen, umfassen‘) dar, die sonst noch in got. *hinþan* ‚fangen, greifen‘ und vielleicht auch in den Präpositionen lat. *cum*, gr. *παρά* u. a. vorliegt. Die Interpretierung ‚zwei‘ für das erste Glied wird jedoch beibehalten; $dek_m(t)$ bedeutet demzufolge etwa ‚zwei Griffe‘ (M. Blankenstein, IF 21. 110, R. Thurneysen, KZ 26. 310 Anm., H. Jensen, Zeitschr. für Phonetik 6. 54 u. a.).

3.2.1 Wenn man nun die höheren Dekaden (20, 30, 40 . . .) als Zusammensetzungen mit ‚10‘ als Hinterglied aufzufassen pflegt, entstehen hierbei nicht unerhebliche phonetische Schwierigkeiten: man muss mit einer Reduktion der ersten Silbe von $dek_m(t)$ und mit einer darauf folgenden Vereinfachung der Lautgruppe $dk > k$ rechnen (Brugmann, Grd. II. 2.29, Szemerényi, Stud. 134 ff. u. a.). Besonders bedenklich kommt uns dieser Umstand bei dem ie. Zahlwort ‚100‘ vor, welches fast durchwegs als $(d)k_mto-$ gedeutet wird (vgl. W. Streitberg, IF 5. 372, R. Kent, Donum Schrijnen [Nijmegen 1929], S. 100, E. Risch, IF 67. 134-135, V. Mažiulis,

VJa 1956. 4. 58 ff. u. a.). — Sollte durch Akzentwirkung im Anlaut eines protoindoeuropäischen Wortes eine schwierige Lautgruppe entstehen, ist es vielmehr mit der Restituierung des vollen Vokals zu rechnen; als Beispiel mögen die mit *to* gebildeten Verbaladjektiva dienen (gr. *πεπτός*, lat. *coctus* < *pek^w-tó-, aind. *satta-*, lat. *-sessus* < *sed-tó- usw.).¹¹

3.2.2 Andererseits setzen sämtliche diese Deutungen voraus, dass im Indoeuropäischen ehemals eine quinare Zählweise bestand (obwohl dies in der Regel nicht ausdrücklich behauptet wird; doch schliesst jede Theorie, die dem Zehner die Urbedeutung 2x zuschreibt, automatisch diese Behauptung ein, mag schon x, ‚Hand‘ oder ‚Griff‘ bedeuten!). Dieser Voraussetzung (dass nämlich im Indoeuropäischen eine quinare Zählweise bestand) widerspricht jedoch ganz eindeutig die Struktur der ie. Zahlwörter 5–9. Das wohlbekannte ie. Wort für ‚5‘ (*penk^we) steht als eine vollständig isolierte Form da: es kommt als Bestandteil der Ausdrücke für 6–10 gar nicht vor. Bei einer quinaren Zählweise wäre nach ‚5‘ ein ‚Einschnitt‘ zu erwarten: für 6, 7, 8, 9 sollten sodann Zusammensetzungen angewandt werden (5 + 1, 5 + 2 usw.), ähnlich wie z. B. in den westafrikanischen Sprachen Ful und Wolof (vgl. *Langues du monde*,² Paris 1952, S. 839; näheres über die quinare Zählweise bei W. Schmidt, *Sprachfamilien und Sprachenkreise der Erde*, Heidelberg 1926, S. 359, 367 ff.). Im Indoeuropäischen gibt es jedoch nicht einmal die kleinste Spur davon; ‚Einschnitte‘ sind vielmehr nach 4, 8, 12 (vgl. 3.7.3), vor allem aber nach 10 zu finden (11, 12, 13 ... werden ausnahmslos mit 1, 2, 3 ... gebildet).

3.2.3 Unter diesen Umständen werden wir unbedingt eine andere Deutung bevorzugen — eine ziemlich wenig bekannte Hypothese von W. Brandenstein (*Die erste idg. Wanderung*, Wien 1936, S. 23 Anm.), welcher dem Zahlwort *dekn̥t die Urbedeutung ‚bis zur Vollständigkeit‘ zumutet (*de* ‚hin ... zu‘, kn̥-t, ‚zusammen‘). Man darf ihm wohl restlos zustimmen, was die Bedeutung des zweiten Gliedes anbelangt: kn̥(t) bedeutet allem Anschein nach ‚Gesamtheit, Summe (der Finger der beiden Hände)‘ und hängt etymologisch zunächst mit lat. *cum*, weiterhin wohl auch mit got. *hinþan* und *handus* zusammen. — Was jedoch das erste Glied anbelangt, hat Brandenstein unseres Erachtens nur insofern recht, dass dem Morphem *de* eine andere Bedeutung als ‚zwei‘ zukommt. Man darf ja nicht vergessen, dass die Vorsilbe *de* auch in dem ie. Wort für ‚zwei‘ steckt; die von B. vorgeschlagene Deutung ‚bis ... zu‘ lässt sich in diesem Fall kaum benützen. Daneben kehrt auch die bereits erwähnte phonetische Schwierigkeit wieder: bei der Analyse der Zahlwörter 20, 30 usw. wäre nach wie vor mit dem Schwund der Vorsilbe *d(e)* zu rechnen.

3.2.4 Wir glauben jedoch, dass diesen Zahlwörtern (Dekaden) kein *d(e)kn̥t*, sondern ein blosses *k̑(o)mt* ‚zehn‘ (= Gesamtheit der Finger) zugrundeliegt:¹²

40	*k ^w etw̥r̥-k̑mt-	(k ^w eturā kōmtā)	‚vier Zehner‘
30	*tr̥i-kōmt-	(tr̥iā kōmtā)	‚drei Zehner‘
20	*w̥i-kōmt-		‚zwei Zehner‘

Das Zahlwort, das die Dekadenreihe einleitet, ist vielleicht als

10 *de-k̑n̥(t) ‚ein Zehner‘

aufzufassen! Eine treffliche Parallele bietet das Griechische mit seinem Zahlwort ‚100‘:

300 τριακόσιοι (dor.-κατιοι) ‚drei Hunderte‘

200 δια-κόσιοι	,zwei Hunderte'
100 ἑκατόν	,ein Hundert'

Die Vorsilbe $\acute{\epsilon}$ - wird gewöhnlich mit $\acute{\epsilon}\nu$ (< *sem) ‚eins‘ zusammengebracht (Schwyzer, Gr. Gr. 592 u. a.): als man schon mit den Hunderten zu zählen begann, ergab sich wohl manchmal die Notwendigkeit, den Umstand zu betonen, dass es sich bloss um ein einziges Hundert handelt. Die zusammengesetzte (oder durch Zusammenrücken entstandene) Form $\acute{\epsilon}\kappa\alpha\tau\acute{\omicron}\nu$ ‚einhundert‘ hat in der Folge das einfache $\kappa\alpha\tau\omicron\nu$ völlig verdrängt. — Ähnlicherweise kann man sich auch die Entwicklung der protoindoeuropäischen Zehner vorstellen: Ursprünglich wurde die Zahl ‚10‘ durch einfaches $k\omicron m(t)$ („Gesamtheit der Finger“) ausgedrückt, das nachher als Grundlage bei der Bildung der Zahlwörter 20, 30, 40 usw. diente. Waren diese Ausdrücke einmal vorhanden, so pflegte man auch das niedrigste Glied der Dekadenreihe durch eine Vorsilbe näher zu bestimmen (wohl auch deshalb, damit man eventuelle Verwechslungen mit wurzelverwandten Wörtern — z. B. mit der Präposition $k\omicron m$ — vermeide).¹³ Die Präfigierung fand augenscheinlich in einer Zeit statt, wo die strengen Ablautregeln ihre Geltung noch nicht einbüssten ($d\acute{\epsilon}-k\omicron m(t) > d\acute{\epsilon}k\eta\eta(t)$). So kamen zwei gleichbedeutende Ausdrücke $k\omicron m(t)$ und $d\acute{\epsilon}k\eta\eta(t)$ zustande, von denen der zweite (der markierte) den ersten (den nicht markierten) noch vorhistorisch vollständig verdrängte.

3.2.5 Nun hellt sich auch die Natur des ersten Elements in dem ie. Worte für ‚zwei‘ gewissermassen auf: $de-H^w\acute{e}$ (> $d(u)wo$) heisst einfach ‚ $1 \times 2'$ (ein Paar). Es bleibt allerdings noch die Frage übrig, wie man diese pleonastische Ausdrucksweise verstehen soll (wohl könnte ein blosses H^we genügen!). Bevor wir diese Frage zu beantworten versuchen, müssen wir uns noch mit der Struktur der ie. Wörter für andere gerade Zahlen beschäftigen (vgl. 3.7.4). — Aus den mathematischen Symbolen, die bei der Interpretierung der Struktur der Zahlwörter ‚ $2'$ (1×2) und ‚ $10'$ (1×10) angewandt wurden, folgt keineswegs, dass das de einfach als ein weiterer ie. Ausdruck für ‚1‘ anzusehen wäre. de ist wahrscheinlichst kein Zahlwort, sondern vielmehr eine deiktische Partikel, ein singularisierendes Präfix, das das selbständige und einfache (nicht mehrfache) Wesen einer „Sache“ unterstreicht. Ein d -Präfix steckt wohl auch im Anlaut gewisser ie. Substantiva: so haben wir z. B. * $dakru$ (gr. $\acute{\delta}\acute{\alpha}\kappa\rho\nu$, alat. $dacruma$...) neben * $akru$ (aind. $asru$, lit. $asar\grave{a}$...) ‚Träne‘, * $dn̄g^{w(h)}\bar{a}$ (alat. $d̄ingua$, got. $tuggō$...) neben * $n̄g(h)ū-$ (sl. $język\bar{o}$, apr. $insuwis$) ‚Zunge‘ u. a. Ob sich in diesen Fällen um dasselbe $d(e)$ - handelt, das wir im Anlaut der ie. Zahlwörter ‚ $2'$ und ‚ $10'$ zu finden glauben, wagen wir vorläufig nicht zu entscheiden.

3.2.6 Die Wurzel $k\eta m$ steckt bekanntlich auch in dem ie. Wort für ‚100‘: der etymologische Zusammenhang zwischen ‚ $10'$ und ‚ $100'$ wird wohl von niemandem geleugnet. Doch ist es nicht völlig klar, auf welche Weise das Wort für ‚ $100'$ von dem — zweifellos älteren — Wort für ‚ $10'$ abgeleitet wurde. Nach der Meinung einer Gruppe von Linguisten (Brugmann, Streitberg, Kent, Jensen u. a.) liegt in ‚ $100'$ das Ableitungssuffix to vor (* $(d)\acute{k}\eta\eta-to-$); andere (Mažiulis, Szemerényi, Risch) behaupten, das Wort für ‚ $100'$ sei mit blosser o geformt (* $(d)\acute{k}\eta\eta t-o-$). Diese Meinungsverschiedenheit hängt mit dem Problem der ältesten Gestalt des ie. Zahlwortes ‚ $10'$ eng zusammen: während einige ie. Sprachen (indoiranisch, lateinisch ...) als Urform von ‚ $10'$ eindeutig ein blosses $d\acute{\epsilon}k\eta\eta$ bezeugen, wäre nach Ausweis anderer Sprachen (griechisch, germanisch, baltisch ...) vielmehr ein $d\acute{\epsilon}k\eta\eta t$ anzusetzen. Wir sind der Meinung (wie die meisten Forscher: Brugmann, Meillet,

Streitberg, Kent, Mažiulis usw.; dagegen Risch, Szemerényi u. a. vertreten die andere Meinung), dass im *t* ein formantisches Element vorliegt, das anfangs bloss bei den Zahlwörtern 20—90 zu Hause war; erst später drang es (in einigen ie. Dialekten) auch in die ursprünglich suffixlose Form für ‚10‘ (*kom/dekṃ* — vgl. 3.2.5) ein (ähnlich V. Mažiulis, VJa 1956. 4. 55). — Der Ausdruck ‚100‘ darf sowohl direkt von der suffixlosen Form *kom*, als auch von der erweiterten (*komt*) abgeleitet worden sein. Im ersten Fall handelte es sich wohl um ein Kollektivum („Zehnerdekade“ — vgl. z. B. H. Jensen, Zeitschr. für Phon. 6. 55), in dem zweiten sind verschiedene Deutungen möglich: E. Risch (IF 67. 136-141) will das Kardinale (*d)kṃto-* ‚100‘ mit dem Ordinale *dekṃto-* ‚der zehnte‘ identifizieren (‚100‘ wird als Abschluss einer Reihe von Dekaden betrachtet). V. Mažiulis (VJa 1956. 4. 59) sieht in *kṃtom* eine Rückbildung aus dem vermutlichen Plural *kṃtā* (< *dekṃtā*, dieses seinerseits durch Ellipse aus einem *dekṃ dekṃtea*, ‚zehn Zehner‘ entstanden). O. Szemerényi (Stud. 140) legt dem ie. Ausdruck für ‚100‘ eine ähnliche Wortverbindung, jedoch mit Genitiv Plur. zugrunde: **dekṃt dekṃtom* (Dekade der Dekaden) > *kṃkṃtom* > *kṃtom*. Diese letzte Deutung kommt uns wohl am ansprechendsten vor; unsere Hypothese von der ursprünglichen Gestalt des ie. Zahlwortes ‚10‘ ermöglicht jedoch eine wesentliche Vereinfachung hineinzubringen: *kṃtom* ist augenscheinlich durch einfache Haplologie aus *k(o)m kṃ-t-om* ‚Dekade der Dekaden‘ entstanden.

3.3 Von den mannigfaltigen Formen des ie. Zahlwortes ‚4‘ führen wir wenigstens die drei wichtigsten an:

**k^wetwōr-* : aind. *čatvārah*, gr. (dor.) *τέτορες*, got *fidwōr*

**k^wetwor-* : lat. *quattuor*

**k^wetur-* : aind. *čatur-*, gr. (lesb.) *πέσσαρες*, lit. *keturi*

(sonst. vgl. Brugmann, Grd. II. 2. 12 ff.).

3.3.1 Als Kernstück dieses ie. Zahlwortes ist wohl eine Wurzel *k^wet* anzusehen: nach H. Hirt (Idg. Gr. 309, 315) kommt einzig und allein diesem *k^wet* die Bedeutung ‚vier‘ zu. Allein diese Vermutung wird durch gewisse slawische Formen im Grunde widerlegt. V. Machek macht in seinem etymologischen Wörterbuch (Etymologický slovník jazyka českého a slovenského, Praha 1957, S. 72-77) auf die slaw. Wurzel *čet-* aufmerksam, die u. a. in den russischen Wörtern *čet* ‚gerade Zahl‘, *četa* ‚ein Paar‘ vorliegt. Diese slawische Wurzel setzt ein ie. *k^wet-* fort, das andererseits auch in dem ie. Zahlwort ‚4‘ steckt!¹⁴ Somit hat man wohl ein zweites ie. Wort für ‚zwei, ein Paar‘ gefunden; dieses Wort wurde jedoch schon vorhistorisch fast auf dem gesamten ie. Sprachgebiet durch die zusammengesetzte Form *d(u)wo* < *deH^we* (*H^we* kommt als selbständiges Wort überhaupt nicht vor — vgl. 3.7.4) verdrängt. Nur in einem Teil der slawischen Sprachen blieb es — freilich ausserhalb des Zahlwortsystems — erhalten.¹⁵

3.3.2 Ferner enthält das Zahlwort ‚vier‘ ein labiales Element (*w, u*). Wenn man schon ein *w* oder *u* als Bestandteil eines geraden Zahlwortes findet, darf man immer an einen event. Zusammenhang mit dem *H^we*-Morphem denken: ein *w* setzt manchmal ein vorvokalisches *H^w* fort (*KH^we* > *Kwe*), ein *u* entsteht mitunter aus einem zwischenkonsonantischen *H^we* (*KH^weK* > *KuK*); vgl. 1.3.2. Diese Erklärung ist ohne weiteres auch im Falle des Zahlwortes ‚vier‘ anzunehmen.

3.3.3 Das nach dem labialen Element folgende *r* scheint die ursprüngliche Endung des protoindoeuropäischen Wortes ‚vier‘ darzustellen: es ist wohl dasselbe *r*, das sich häufig im Nominativ-Akkusativ der heteroklitischen

also ein semantisch irrelevantes Element (vgl. E. Benveniste, Orig. 25 u. a.).

3.3.4 Die Vierzahl wurde demnach mit einem Substantivum bezeichnet, das etwa „Doppelpaarheit“ bedeutete:

k^wete-H^we-r

Durch die Wirkung des protoindoeuropäischen Akzentes kamen in der Folge zwei Ablautsvarianten zustande:

**k^wétH^we-r* > **k^wetur* > aind. *čatur-*, lit. *keturì* usw.

(vgl. gr. *ἑαρ* < **wes-r*, *οὐ̄θαρ* < **oudh-r*)

**k^wetH^wér* > **k^watwor* > lat. *quattuor* (vgl. aind. *ūdhār* < **ūdh-er* usw.)

Durch sekundäre Dehnung (1.2) entstand **k^watwōr* (vgl. gr. *ὑδωρ* < **Hud-ōr*), durch Kontaminierung dann auch die Formen **k^wetwor*, *k^wetwōr* u. a. (aind. *čatvārah* usw.). Die in den ie. Einzelsprachen belegte Flexion ist wohl späteren Datums: das *r*-Suffix war ursprünglich nur im Nom-Ak zu Hause, andere Kasus sollten vielmehr ein *n*-Formans aufweisen. Davon gibt es nicht einmal die kleinste Spur, was uns jedoch wenig zu beunruhigen braucht (vgl. das Verzeichnis der vermutlichen Heteroklita bei Benveniste, Orig. 4—22). Es ist übrigens gar nicht sicher, ob das Wort von Haus aus überhaupt eine Deklination besass: möglicherweise hat die Latein mit ihrem undeclinablen *quattuor* das Ursprüngliche bewahrt.

3.4 Die Hypothese, dass in dem ie. Zahlwort **okītō(u)*, 8' (aind. *aštā*, *aštāu*, gr. *ὀκτώ*, lat. *octō*, got. *ahtau*, lit. *aštuoni* usw.) eine alte Dualform (‚zwei Vierer‘) vorliegt, wird in den meisten Handbüchern wiederholt (vgl. z. B. Brugmann, Grd. II. 2.3, Schwyzer, GrGr 590 u. a.). Einerseits ist die Endung des ie. Wortes 8' dieselbe wie bei den nominalen Dualformen *vrkāu*, *lókau* usw. (vgl. 1.1—3), andererseits sehen auch die Stämme der ie. Zahlwörter 4' und 8' recht ähnlich aus. Da es sich jedoch um blosser Ähnlichkeit (*k^wet* : *okīt*), keineswegs um totale Identität handelt, wird ein direkter etymologischer Zusammenhang zwischen den beiden Zahlwörtern lediglich von einem Teil der Forscher angenommen (H. Pedersen, KZ 32. 771, O. Bremer, Streitbergs Festgabe [Leipzig 1924], S. 20—21, F. Müller, IF 44. 137—138 u. a.). Diese müssen dann mit dem Lautwandel *k^w* > *k(ē)* oder umgekehrt (Bremer) rechnen; als gemeinsamer Ausgangspunkt der beiden Zahlwörter wird ein **oketo-* angesehen, das nach Bremer ‚Augenpaar‘, nach Müller ‚Spitzenreihe‘ (= Spitzen der vier Finger) bedeutet. — Die letztgenannte Etymologie findet man nun auch bei denjenigen, die einen direkten Zusammenhang zwischen **okītō(u)* und **k^wetwores* bestreiten. Das hypothetische **okīto-* bedeutet nach Brugmann (Grd. II. 2. 3) ‚die vier oberen Finger der Hand‘ und stellt einen zweiten ie. Ausdruck für 4' dar (ähnlich auch Hirt, IF 17. 78 und R. Loewe, IF 54. 190).¹⁶

3.4.1 Die Ursache, warum für **okītō(u)* eine andere Herkunft gefordert wird als für **k^wetwores*, ist wohl vor allem in dem anlautenden *o-* des ie. Wortes ‚acht‘ zu suchen; die sonstigen Unterschiede (*k* : *k^w*) lassen sich schon verhältnismässig leicht erklären. Wie ist aber das *o-* in *okītō(u)* zu deuten? — Den modernen Wurzeltheorien (Benveniste, Borgström) gemäss durfte kein protoindoeuropäisches Wort mit einem Vokal beginnen: wenn man schon eine vokalisch anlautende ie. Form rekonstruieren muss, so ist es zumeist mit dem Schwund einer anlautenden Laryngale zu rechnen. Demzufolge geht das *o-* in *okītō(u)* auf ein älteres *H^we-* zurück (vgl. 1.3.2), wohl dasselbe *H^we* wie in den vorher analysierten ie. Formen.

3.4.2 Wollen wir nun die Lautgruppe *kīt* mit der in 3.2.1 erwähnten Wurzel *k^wet* identifizieren, müssen wir zumindest zwei nacheinanderfolgende Lautveränderungen

voraussetzen: vor allem eine Dissimilation, an der die Laute H^w und k^w teilnahmen ($H^we-k^wete > H^we-kete$),¹⁷ und danach eine frühe Palatalisierung, die durch den damals noch bewahrten Wurzelvokal e (bzw. schon durch den reduzierten Vokal e) verursacht wurde ($k > \bar{k}$). Beispiele für derartige frühe Palatalisierung bietet z. B. V. Georgiev (Issledovanija po sravn.-istor. jazykoznaniju, Moskva 1958, S. 30 ff.).¹⁸

3.4.3 Somit scheint die Kluft zwischen den ie. Zahlwörtern ‚4‘ und ‚8‘ überbrückt zu sein: die Wortbasis von $*oktō(u)$ ist eigentlich dieselbe (okt) wie diejenige von $*k^wetwores$ (k^wetw), nur mit umgekehrter Komponentenfolge:

$$\begin{aligned} k^wete-H^we &> k^wétw(e) \\ H^we-k^wete &> H^wék^ete > okt(e) \end{aligned}$$

Bei der Bildung des Zahlwortes ‚acht‘ wurde die zweite Variante bevorzugt, wohl deshalb, weil man nochmals ein H^we anzufügen brauchte (diesmal als Suffix):

$$H^wekte-H^we > oktō(u)$$

Das ie. Wort für ‚acht‘ bedeutete also von Haus aus etwa ‚zwei Doppelpaare‘.

3.4.4 Man könnte nun sagen, H. Hirt habe beinahe recht behalten, als er (IF 17, 1904, S. 78) schrieb: „... $*oktō$... bedeutet ‚die beiden $oktō$... in $*oktō$ muss ein Ausdruck stecken, der ‚vier‘ oder einen Gegenstand mit vier Teilen bedeutet.“ — In diesem $oktō$ liegt allerdings kein selbständiges Wort vor, sondern nur eine Variante der Wortbasis von $*k^wetwores$. Diese Variante ging wohl eben deshalb verloren, weil sie als Grundlage bei der Bildung des Zahlwortes ‚8‘ diente: die Ähnlichkeit zwischen $okt(o)$ und $oktō(u)$ war zu gross, sodass man für ‚4‘ — um Verwechslungen zu vermeiden — die Variante k^wetw eindeutig bevorzugte.

3.5 Von den Wörtern, die im Indoeuropäischen die geraden Zahlen der ersten Dekade bezeichnen, bleibt nur noch das Zahlwort ‚6‘ übrig: aind. *ṣaṭ*, av. *xšvaš*, gr. *ἕξ* (dial. *ἑξξ*), arm. *vec*, lat. *sex*, got. *saihs*, cymr. *chwech*, lit. *šeši*, sl. *šest*. Der konsonantische Anlaut dieses einsilbigen Wortes hat den Linguisten schon viel Kopfzerbrechen bereitet. — Die meisten glauben, dass das ie. Zahlwort ‚sechs‘ bereits in der Ursprache mehrere Varianten aufwies; die Rekonstruktionen der einzelnen Indoeuropäisten gehen jedoch nicht unerheblich auseinander: so wird von Brugmann (Grd. II. 2.17) ein $*s(w)eks$ („oder ähnlich“), von C. Bartholomae (KZ 29. 576) $*sweks$ und $*seks$, von Schwyzer (GrGr. 593) $*s(w)eks$ und $*weks$ konstruiert. P. Kretschmer (KZ 31. 418) setzt sogar vier Grundformen voraus — $*ksweks$, $*sweks$, $*seks$, $*weks$ (die beiden letzteren wohl erst sekundär entstanden), ähnlicherweise auch V. Georgiev (Issledovanija po sravn.-istor. jazykoznaniju, Moskva 1958, S. 50): *kswes*, *kses*, *weks*, *seks* u. a. Im selben Sinn drückt sich auch die altindische Grammatik von J. Wackernagel und A. Debrunner aus (III. 355): „... in der Grundsprache haben die Anlaute *ksw-*, *ks-*, *sw-*, *s-* nebeneinander gestanden, wohl wechselnd unter dem Einflusse des Sandhi und des Silbenausgangs.“ — Es gibt aber auch Linguisten, welche versuchen, alle Formen der Einzelsprachen auf eine einzige ie. Grundform zurückzuführen. So finden wir in Hirts Verzeichnis der ie. Zahlwörter (Idg. Gr. III. 308) bloss eine einzige Form — *ksweks*. W. Merlingen (Sprache 4, 1958, S. 50, 67) setzt ein $*xsweks$ voraus ($x = H$; M. vermeidet konsequent den Termin „Laryngale“!), während O. Szemerényi (Stud. 78—79) als ie. Urform ein blosses $*weks$ bevorzugt (vielleicht zu *Hwek-* ‚wachsen‘), wobei er das *s*-der analogischen Wirkung des nächsten Zahlwortes ‚7‘ zuschreibt.

3.5.1 Keine dieser Deutungen ist dermassen überzeugend, um andere Deutungsmöglichkeiten völlig auszuschalten: so bleibt auch hier freies Feld für neue Hypo-

thesen. Eines scheint jedoch sicher: die verschiedenen Varianten des Zahlwortes ‚6‘ kamen wenigstens zum Teil durch die Einwirkung des Auslautes der unmittelbar vorangehenden Wörter (im Satzkontext) zustande. Weiterhin sind unseres Erachtens noch zwei Punkte hervorzuheben:

- 1° Neben den Formen mit *s*- gibt es auch von Haus aus *s*-lose Formen.
- 2° Dasselbe gilt von dem *-w*-: ein Teil der ie. Sprachen weist Formen mit *-w*- auf, ein anderer (grösserer) Teil Formen ohne *-w*-.

Während die erstgenannte Erscheinung dem ersten *s* (*s*-) des ie. Zahlwortes ‚6‘ den Charakter eines sogen. *s*-mobile zumuten lässt (vgl. Wackernagel, Aind. Gr. I. 267, T. Siebs, KZ 37. 288—294, F. Edgerton, Lg 34, 445—453 u. a.), weist die zweite darauf hin, dass das *w* in av. *xšvaš*, gr. *ἑξ* usw. wohl kein ie. *w*, sondern vielmehr die Laryngale *H^w* (vgl. 1.3.2, Punkt 4°) fortsetzt. — In dieser Hinsicht hat W. Merlingen mit seinem *x* (vgl. oben) das Richtige getroffen, denn auch der altindische Lautwandel *s* > *ś*- ist auf diese Weise am leichtesten zu verstehen (*Hs*- > *Hś* > *ś*-; ähnlich im Baltischen und Slawischen).¹⁹

3.5.2 Man dürfte demzufolge als ie. Urform des Zahlwortes ‚6‘ ein (*s*)*Hweks* ansetzen, wobei — dem Charakter des ersten Konsonanten gemäss — gleich mit zwei Varianten zu rechnen wäre: *sHweks*, *Hweks*. Die zweite Variante sollte nach 1.3.2 (Punkt 1°) ein **oġks* ergeben; eine derartige Form ist freilich in keiner der ie. Sprachen belegt. Es liegt jedoch die Vermutung nahe, dass die Laryngale *H^w* unter gewissen Umständen auch anlautend ein *w* ergeben konnte: die Entwicklung der anlautenden Laryngalen wurde vielleicht durch den Auslaut des vorangehenden Wortes beeinflusst. Somit könnte arm. *vec* (soweit es nicht direkt das ie. *Hweks* fortsetzt — die armenische Lautentwicklung ist immerhin noch wenig erforscht!)²⁰ eine (postvokalische?) Sandhivariante der *s*-losen Form des ie. Zahlwortes ‚6‘ fortsetzen; balt. *w*- (in apr. *ušts*, der sechste, lit. *ūšes*, Sechswochen) geht vielmehr auf *H^w*- zurück. Es bleibt noch die Frage übrig, warum die (als „normal“) zu erwartende Form **oġks* nicht einmal die kleinste Spur ihrer Existenz hinterliess. Der Grund dafür mag der gleiche gewesen sein wie bei **oġte* ‚4‘ (3.4.4): eine zu grosse Ähnlichkeit mit dem Worte für ‚8‘.

3.5.3 Während die Entwicklung der *s*-losen Variante noch viele recht dunkle Seiten aufweist, lassen sich die Schicksale der anderen Variante (mit *s*-) verhältnismässig leicht rekonstruieren. Für die Lautgruppe *sH^w*- gab es offensichtlich drei Entwicklungsmöglichkeiten:

- 1° Nach der in 1.3.2 erwähnten Regel: die „laryngale“ Komponente fiel weg, die labiale blieb erhalten (*sH^w*- > *sw*-). So in av. *xšvaš*,²¹ cymr. *chwech*, gr. dial. *ἑξ* (vgl. Anm. 31).
- 2° Die Lautgruppe *sH^w*- wurde umgestellt,²² wobei die labiale Komponente wegfiel; die laryngale Komponente blieb zunächst erhalten (*sH^w*- > *Hs*-). So in aind. *ṣaṭ*, lit. *šešči*, sl. *šest* (der Lautwandel *s* > *š* erfolgte noch vor dem Schwund der „Laryngale“; vgl. 3.5.1 und Anm. 30).
- 3° Das Laryngalphonem *H^w* fiel als Ganzes weg; solche Entwicklung wird u. a. in den von H. M. Hoenigswald (Lg 28, 1952, S. 182—185) vorgeführten Fällen (mit *s*-mobile und Laryngale) postuliert: het. *hanaš*, lat. *anus* (**Hen*-) ~ lat. *senex* (**sHen*-), gr. *ἀραρίστω* (**Her*-) ~ lat. *serō* (**sHer*-) u. ähnl. So auch in lat. *sex*, got. *saihs*, gr. *ἕξ* (soweit es nicht auf **sweks* zurückgeht — vgl. oben).

3.5.4 Demgemäss lassen sich alle ie. Formen des Zahlwortes ‚6‘ mit grösserer

oder kleinerer Wahrscheinlichkeit aus dem protoindoeuropäischen $*(s)Hweks$ herleiten. Im ersten Bestandteil (abgesehen von dem semantisch irrelevanten s -mobile) liegt augenscheinlich das wohlbekannte Morphem Hwe ‚beide‘ vor; dem Rest ks könnte sodann vielleicht die Bedeutung ‚drei‘ zukommen. Dass es für die Zahl ‚drei‘ noch ein zweites Wort (neben $*trey-$) gegeben hat, ist durchaus nicht ausgeschlossen: ähnliches wurde ja bei ‚zwei‘ festgestellt (3.3.1). Allerdings kommt das postulierte $*kes(e)$ ‚3‘ sonst nirgends vor, weder als selbständiges Wort, noch als Bestandteil zusammengesetzter Formen.²³

3.5.5 Die Konstruierung eines $*kes(e)$ mit der Bedeutung ‚drei‘ bietet zugleich eine zweite Deutungsmöglichkeit für das Zahlwort ‚sechs‘: Oben (3.4.3) wurde die Vermutung ausgesprochen, dass ehemals zwei Varianten des ie. Wortes für ‚4‘ vorhanden waren, die sich voneinander durch die Folge ihrer Komponenten unterschieden. Dasselbe dürfte nunmehr bei dem — ebenfalls komponierten — Ausdruck für ‚6‘ vorausgesetzt werden:

$$(4) \quad Hwe-kte \sim kwet-Hw(e)$$

$$(6) \quad Hwe-ks(e) \sim ks(e)-Hwe$$

Durch Kontaminierung der zwei Varianten (des Wortes für ‚6‘) kam vielleicht ein $ksHweks$ zustande, das in der Folge die beiden älteren Formen restlos verdrängte. Diese durch Kontaminierung entstandene Form hat weiterhin die in 3.5.3 geschilderten Lautveränderungen mitgemacht: zumeist fiel die Laryngale als Ganzes weg, in einigen ie. Dialekten blieb jedoch wenigstens das w erhalten:

$$\begin{array}{l} ksHweks \nearrow kseks \\ \searrow ksweks \end{array} \quad \begin{array}{l} [1] \\ [2] \end{array}$$

Das anlautende k wurde fast durchwegs durch Haplologie beseitigt [1a, 2a] (doch bewirkte es — bevor es verschwunden war — den Lautwandel $s > š$ im Altindischen usw. [1b]); einzelmundartlich fiel sogar die ganze Lautgruppe ks (durch Haplologie) aus [2b]. Auf diese Weise kamen zuletzt die historisch belegten Formen zustande: [1a] lat. *sex*, got. *saihs*, gr. $\xi\xi$, [1b] aind. *ṣaṭ*, lit. *šeši*, sl. *šest*, [2a] *xšvaš*, cymr. *chwech*, gr. $F\xi\xi$ (?), [2b] arm. *vec* usw.

3.6 Zuletzt noch ein Paar Worte über das ie. Zahlwort ‚20‘. Den Formen wie aind. *vimsati*, gr. *είκοσι* (dor. *ἑἰκατι*), lat. *vīginti* usw. wird gewöhnlich ein ursprachliches $*wikmti$ zugrundegelegt (Brugmann, Grd. II. 2. 29 ff. u. a.). Es liegt ausser jedem Zweifel, dass dieses zusammengesetzte Wort als Hinterglied das ie. Wort für ‚10‘ (vgl. 3.2.1—6) enthält; zu der Endung vgl. Wackernagel—Debrunner, Aind. Gr. III. 367, V. Mažiulis, VJa 1956. 4. 55, Szemerényi, Stud. 134 u. a. Das Vorderglied bedeutet demnach ‚zwei‘. Nach F. Sommer (IF 30. 404), A. Meillet (MSL 17. 285) u. a. entstand $*wikmti$ aus $dwī-dkmti$ durch dissimilatorischen Schwund des ersten d ($d-d > \emptyset-d$). Nach der Meinung anderer Linguisten (Brugmann, Grd. II. 2. 30—31, Wackernagel—Debrunner, Aind. Gr. III. 365) liegt in wi ein zweiter ie. Ausdruck für ‚2‘ vor (vgl. 1.1, 3.1.2).

3.6.1 Mit der Feststellung, dass die höheren Dekaden mit blossem $komi/kmt$ (das auch alleinstehend ‚10‘ bedeutet) gebildet wurden (3.2.4), fällt unbedingt die erste Hypothese. Bei der zweiten muss wenigstens eine Korrektur durchgeführt werden: als erstes Glied des ie. Wortes für ‚20‘ wird weiterhin kein wi , sondern ein Hwi rekonstruiert. Es hat sich nämlich herausgestellt, dass überall dort, wo man früher ein wi/wi mit der Bedeutung ‚zwei, beide‘ vermutete (in den nominalen und pronominalen Dualformen, in den Zahlwörtern 2 und 8 usw.) ist vielmehr ein Hwe/Hwi

einzusetzen (vgl. Anm. 10). Dies gilt vielleicht auch für das Zahlwort ‚zwanzig‘:

$Hw\dot{i}-\dot{k}(o)mt(-i)$ ‚zwei Zehner‘

Die Entwicklung der anlautenden „Laryngale“ zu w - setzt allerdings voraus, dass Hw zunächst in seine phonologischen Komponenten zerfiel (Hw - > Hw - > w -). Die Dissoziierung wurde entweder durch äussere Faktoren (Sandhi — vgl. 3.5.2) oder durch den unmittelbar folgenden Vokal i bewirkt: es schliesst sich gar nicht aus, dass die Laryngale Hw vor einem i jedesmal in $H + w$ dissoziierte (leider verfügen wir vorläufig über keine weiteren Beispiele, um die Richtigkeit dieser Hypothese nachprüfen zu können).

3.6.2 Das Griechische scheint übrigens zumindest eine Spur der ersten Komponente der anlautenden „Laryngale“ bewahrt zu haben: das prothetische $\acute{\epsilon}$ - in att. $\acute{\epsilon}\dot{\iota}\kappa\omicron\sigma\iota$ (< * $\acute{\epsilon}\dot{\iota}\dot{F}\dot{\iota}\kappa\omicron\sigma\iota$; Schwyzer, GrGr. 412). Die griechische Prothesis gehört bekanntlich zu den Erscheinungen, die man mit Hilfe der Laryngaltheorie zu deuten pflegt: die prothetischen Vokale bezeugen manchmal (nicht immer!) die ehemalige Existenz einer Laryngale im Wortanlaut. So deutet man nun auch diejenigen Fälle, wo das prothetische $\acute{\epsilon}$ - oder $\acute{\alpha}$ - einem (nach dem prothetischen Vokal nirgends überlieferten) \dot{F} vorgesetzt wurde: $\acute{\epsilon}\acute{\epsilon}$ -, $\acute{\alpha}\acute{\alpha}$ - < $Hw\acute{\epsilon}$ - (so z. B. in $\acute{\epsilon}\acute{\epsilon}\delta\nu\alpha$, $\acute{\epsilon}\acute{\epsilon}\gamma\omega$, $\acute{\epsilon}\acute{\epsilon}\lambda\delta\omicron\mu\alpha\iota$, $\acute{\alpha}\acute{\alpha}\tau\acute{\omicron}\varsigma$ usw.; vgl. W. M. Austin, Lg 17. 83—92, L. L. Hammerich, Laryngeal before sonant, S. 6, R. A. Crossland, Arch. ling. 10, 1958, S. 83—87). — Man muss dennoch auch in diesem Fall mit der Dissoziierung der Laryngale Hw rechnen: die labiale Komponente blieb überall erhalten (auch in der Vorstufe der ionischen Dialekte), die „laryngale“ hat dagegen nur im Ionischen eine Spur hinterlassen.

3.6.3 Möglicherweise wäre in diesem Zusammenhang noch pamphyl. $\phi\acute{\iota}\kappa\alpha\tau\iota$ zu erwähnen, dessen ϕ nach A. Thumb (IF 19 Anz., S. 19) ein älteres $\dot{F}h$ - fortsetzt. Kam vielleicht dieses $\dot{F}h$ - durch Umstellung der Lautgruppe Hw - zustande?

3.6.4 Das $Hw\dot{i}$ (d. h. eine Nebenform des Morphems $Hw\acute{\epsilon}$ — vgl. 2.6) steckt augenscheinlich auch in der Kompositionsform des Zahlwortes ‚zwei‘:

dwi - < $dHw\dot{i}$ < $de + Hw\dot{i}$

Vgl. 1.3.2, 3.1, 3.1.1.

3.7.1 Das ie. Zahlwortsystem in derjenigen Gestalt, die man als unmittelbare Vorstufe des in den ältesten ie. Einzelsprachen belegten Zustandes postuliert, ist rein dezimal. Dies wird u. a. auch durch die Struktur der ie. Wörter für ‚5‘ und ‚10‘ garantiert:

— Das Zahlwort ‚5‘ steht völlig isoliert da: es kommt als Bestandteil der höheren Zahlwörter der ersten Dekade (6—10) nie vor.

— Für ‚10‘ wurde von jeher ein Wort benutzt, das etwa ‚Gesamtheit (der Finger)‘ bedeutet.

Es gibt also nicht einmal die kleinsten Indizien dafür, dass das ie. Dezimalsystem aus einem älteren Quinarsystem hervorgegangen ist.

3.7.2 Andererseits würde kaum jemand behaupten, dass im Indoeuropäischen schon seit dem Uranfang eine dezimale Zählweise bestand: von den vorhandenen Zahlssystemen ist das dezimale keineswegs das älteste (vgl. z.B. W. Schmidt, Die Sprachfamilien und Sprachenkreise der Erde, Heidelberg 1926, S. 357 ff.). — Ausgangspunkt und Masstab für alle Zahlenbildung bietet bekanntlich der menschliche Körper mit seinen Organen und Gliedmassen; dieser Ausgangspunkt ist jedoch verschieden je nach dem, ob man als Grundlage die Fingerzahl einer Hand oder der

beiden Hände, oder vielleicht die Zahl der Ausläufer (Finger und Zehen) aller vier Extremitäten nimmt. Das dezimale System wird manchmal als das vollendetste, das quinare und vigesimale dagegen als etwas mehr Primitives angesehen; dies ist jedoch immerhin eine Frage, deren Lösung den Rahmen dieser Abhandlung weit überschreitet. — Es gibt indessen ausser der dezimalen, quinaren (vgl. 3.2.2) und vigesimalen Zählweise noch andere Systeme. So findet man in einigen afrikanischen Sprachen interessante Spuren einer senaren Zählweise: die Ausdrücke für ‚7‘ usw. werden durch Addition gebildet ($7 = 6 + 1$, $9 = 6 + 3$, $12 = 6 + 6 \dots$; vgl. H. Jacobsohn, KZ 54. 77–78, 80–81). Entwicklungsgeschichtlich wichtiger ist das sogen. Paarsystem, d. h. eine solche Zählweise, wo die Zahl ‚2‘ (ein Paar) als Grundzahl dient (Jacobsohn, KZ 54. 84 Anm., W. Schmidt, Sprachfamilien 360–364). Dies muss überhaupt die älteste Zählweise gewesen sein, die es je gegeben hatte. Den Ausgangspunkt dafür bildet die Tatsache, dass recht viele körperliche Organe paarweise vorkommen. Das Rechnen begann wohl in dem Augenblick, als sich der Urmensch der Tatsache bewusst wurde, dass er zwei Hände, zwei Füße, zwei Augen usw. besitzt; die Feststellung, dass er über fünf (bzw. zehn) Finger verfügt, erfolgte wesentlich später. Die Zweiheit ist die erste konkrete Form der Mehrheit, der erste mathematische Begriff, der sich zwischen die klar definierte Vorstellung ‚allein‘ und die vage Vorstellung ‚viel‘ einschob.²⁴ — Sprachen, in denen die Entwicklung des Zahlwortsystems noch nicht diese primitivste Stufe überschritt, findet man vorzugsweise in Australien und Neuguinea (einige auch in Südamerika und Südafrika). So z. B. in der australischen Sprache Aranda gibt es einfache Ausdrücke bloss für ‚1‘ und ‚2‘; ‚3‘ heisst ‚2 + 1‘, $4 = 2 + 2$, $5 = 2 + 2 + 1$ (J. Guiart in *Langues du monde*², S. 703). Ähnlich auch in der südamerikanischen Sprache Bakairi (Jacobsohn, KZ 54. 80), in der papuanischen Sprache Ono (Č. Loukotka in *Langues du monde*,² S. 728) u. a. (vgl. auch die Kartenbeilage zu Schmidts Sprachfamilien, Karte Nr. XIII).

3.7.3 Nun liegt die Vermutung nahe, dass auch innerhalb des dezimalen Zahlensystems der ie. Sprachen etliche Spuren dieser primitiven Zählweise zu finden sind. Dieser Gedanke ist — im Grunde genommen — nicht ganz neu: es wurde schon mehrmals festgestellt, dass die ie. Sprachen gewisse Spuren der Viererzählweise aufweisen — derjenigen Zählweise, die bloss eine Fortentwicklung des primitiven Paarsystems darstellt.²⁵ Es sind die bekannten Einschnitte nach 4, 8 und 12: die Zahlwörter 1–4 wurden dekliniert, die weiteren waren undeklinabel; 11, 12 wurden abweichend von 13, 14 . . . gebildet usw. (vgl. bes. R. Loewe, IF 54. 190–205). — Wichtiger als diese indirekten Spuren sind jedoch die Tatsachen, die sich durch unsere Analyse der inneren Struktur gewisser ie. Zahlwörter mehr oder weniger überzeugend herausstellten: es hat sich vor allem gezeigt, dass die ie. Wörter für ‚2‘, ‚4‘, ‚8‘ und ‚6‘ ein Morphem enthalten, dem die Bedeutung ‚beide, ein Paar‘ zukommt. Somit ähnelt die Struktur der protoindoeuropäischen Ausdrücke für gerade Zahlen der Weise, wie die betreffenden Zahlen (4, 6 . . .) in denjenigen Sprachen bezeichnet werden, die über die sogen. binare Zählweise (Paarsystem) verfügen (vgl. oben). Die Struktur der ie. Wörter für ‚5‘, ‚7‘, ‚9‘ bleibt demgegenüber nach wie vor dunkel;²⁶ somit stehen sie in einem auffälligen Gegensatz zu den verhältnismässig leicht analysierbaren Zahlwörtern ‚4‘, ‚6‘, ‚8‘ und ‚10‘.

3.7.4 Nachdem also die ursprüngliche Natur der ie. Ausdrücke für ‚4‘, ‚6‘ und ‚8‘ zu Tage getreten ist, sind wir imstande, auch die Struktur des eigentlichen ie. Wortes für die kleinste gerade Zahl besser zu verstehen:

$$\begin{array}{ll} 6 = 3 \times 2 & \bar{k}s-H^{we}(-\bar{k}s) \\ 4 = 2 \times 2 & k^{wet}-H^w(e) \\ 2 = 1 \times 2 & d(e)-H^{we} \end{array}$$

Die Vorsilbe *de* hatte wohl die Funktion, den Gegensatz eines einfachen *H^{we}* (eines einzelnen Paares) und eines vervielfältigten *H^{we}* (mehrerer Paare) zu unterstreichen. Die Struktur der „Paare“ bildet demnach eine auffällige Parallele zu der bereits erwähnten (3.2.4) Struktur der Zehner:

$$\begin{array}{ll} 6 = 3 \times 2 & 30 = 3 \times 10 \\ 4 = 2 \times 2 & 20 = 2 \times 10 \\ 2 = 1 \times 2 & 10 = 1 \times 10 \end{array}$$

Andererseits hat bei dem Entstehen des normalen Ausdrucks für ‚zwei‘ zweifellos auch die Natur des Morphems *H^{we}* (*H^{wi}*) mitgewirkt: dieses *H^{we}* ist seiner Struktur nach (einkonsonantische Wurzel — vgl. Hirt, Idg. Gr. II. 105, III. 10) eine Partikel (mit kopulativer Bedeutung? — vgl. Anm. 10), die überdies bloss als Affix (unselbstständiges Morphem) belegt ist. Um ein „volles“ Wort für ‚zwei‘ zu bilden, musste man das *H^{we}* mit einer anderen Partikel (*de* — vgl. 3.2.5) verknüpfen.

4 Die Analyse der ie. Zahlwörter 2, 4, 6, 8 bestätigt also weitgehend unsere Hypothese von der ursprünglichen Struktur gewisser Dualformen der ie. Nomina und Pronomina. Eine stattliche Reihe dieser Formen wurde mit Hilfe des Morphems *H^{we}* (*H^{wi}*) gebildet, das überdies eine wichtige Rolle bei dem Aufbau des ie. Zahlwortsystems mitspielte. Somit hat es sich auch gezeigt, dass das ie. dezimale Zahlwortsystem aus einem primitiven Paarsystem hervorgegangen ist: die ursprüngliche Zählweise hat noch deutliche Spuren in der inneren Struktur der ie. Ausdrücke für gerade Zahlen hinterlassen. — Es ist zu erwarten, dass dieses wichtige Morphem noch in manchen anderen Formen steckt — vor allem in den Dualformen der Nomina (wovon hier nur eine einzige untersucht wurde). Leider müssen wir auf die Analyse weiterer Formen vorläufig verzichten; wir hoffen jedoch, zu diesem Thema nochmals zurückkehren zu können.

ABKÜRZUNGEN

- Benveniste, Orig.... E. Benveniste, Origines de la formation des noms en indoeuropéen. Paris 1937.
- Brugmann, Grd.... K. Brugmann — B. Delbrück, Grundriss der vergl. Grammatik der indogermanischen Sprachen. 2. Bearbeitung. Strassburg 1897—1916.
- Forchheimer, Pers.... P. Forchheimer, Category of Person in Language. Berlin 1953.
- Hirt, Idg. Gr.... H. Hirt, Indogermanische Grammatik I—VII. Heidelberg 1921—1937.
- Jensen, Num.... H. Jensen, Die sprachliche Kategorie des Numerus. — Wissenschaftl. Zeitschrift der Univ. Rostock. Jg 1 (1951—1952), Heft 3, S. 1—21.
- Kuryłowicz, ÉI.... J. Kuryłowicz, Études indoeuropéennes I. Kraków 1935.
- Lehmann, PIEP.... W. P. Lehmann, Proto-Indo-European Phonology. Austin 1952.
- Martinet, Econ.... A. Martinet, Economie des changements phonétiques. Bern 1955.
- Prokosch, CGG.... E. Prokosch, A Comparative Germanic Grammar. Philadelphia 1939.
- Schwyzer, GrGr.... E. Schwyzer, Griechische Grammatik I. München 1939.
- Specht, Ursprung.... F. Specht, Ursprung der indogermanischen Deklination. Göttingen 1947.
- Sturtevant, CGH.... E. H. Sturtevant, A Comparative Grammar of the Hittite Language. Rev. Edition. Vol. I. New Haven 1951.
- Szemerényi, Stud.... O. Szemerényi, Studies in the Indo-European System of Numerals. Heidelberg 1960.
- Wackernagel — Debrunner, Aind. Gr.... J. Wackernagel — A. Debrunner, Altindische Grammatik I—III. Göttingen 1896-1930.

ANMERKUNGEN

- ¹ Vgl. auch unseren Beitrag in SFFBU E-3 (1958), S. 87–94.
- ² Das Buch von Adrados ist zweifellos ein ausgezeichnetes Werk (die bisher grösste Monographie über die ie. Laryngalen!); doch seine Hypothese, dass die *o*-Färbung unabhängig von der labialen Komponente vorkommt (nach A. gab es einerseits H_1^y , H_2^y , H_3^y , andererseits H_1^o , H_2^o , H_3^o) wird kaum Beifall finden.
- ³ Eine andere Hypothese bei J. Kuryłowicz, *ÉI* 57 ff.
- ⁴ Die Pronominalwurzel *ne/no* kommt auch sonstwo vor; vgl. P. Persson, *IF* 2. 190 ff.
- ⁵ Ähnlich bei V. S. Vorobjev – Desjatovskij, *Razvitije ličnych mestoimenij v indoar. jazykach* (Moskva 1956), S. 35: die Formen *āvam*, *yuvam* bestehen aus dem Wurzelement (*ā*-, *yu*-) und dem Dualsuffix *-va*-. — Die wagemutigen Hypothesen von G. Liebert (Die indoeuropäischen Personalpronomina und die Laryngaltheorie, Lund 1957, S. 102 ff.) lassen wir völlig beiseite (nach L. entstand *vā* aus *w-jeH₁*, *āv* < (*Hj*)*eH₁-w*, *nō* < *nj-eH₁* usw.).
- ⁶ Die tocharischen Formen der 1. Person Sg *nās*, *ñuk* (A), *ñis* (B) sind vielleicht als Neubildungen anzusehen; vgl. A. J. Windekens, *Morphologie comparée du Tokharien* (Louvain 1944), S. 180, H. Pedersen, *Tocharisch* (København 1941), S. 135 ff. u. a.
- ⁷ Vgl. unseren Artikel in SFFBU A-4 (1956), S. 10 ff.
- ⁸ Einen entgegengesetzten Standpunkt vertritt H. Jensen (*IF* 48. 121), welcher die Pronominalwurzel *we* für inklusiv, *ne* dagegen für exklusiv hält.
- ⁹ Vgl. Brugmann, *Grd.* II. 2. 198, Hirt, *IF* 12. 238.
- ¹⁰ Es gibt allenfalls auch eine Partikel *we/wi*, vgl. aind. *vā*, lat. *-ve*, oder⁷, aind. *vi*- ‚auseinander‘, aind. *ava*-, lat. *au*- ‚weg‘, lat. *vē*- in *vēcors*, ‚verrückt‘ usw. Man darf also nicht einmal dieser Partikel die Bedeutung ‚zwei‘ völlig absprechen; es handelt sich jedoch immer um Auseinandergehen, Entzweiung oder Gegenüberstellung von zwei Sachen (vgl. Jensen, *IF* 48. 120), also um eine ausgesprochen disjunktive Bedeutung (‚entzwei‘). In denjenigen Fällen, wo es sich klar und deutlich um kopulative Bedeutung handelt (paarweise vorkommende Gegenstände...) ist vielmehr ein H^we/H^wi (‚beide [zusammen]‘) anzusetzen.
- ¹¹ Freilich gilt dasselbe auch für die Zahlwörter 20–90, besonders wenn man sie als Wortverbindungen auffasst (vgl. V. Mažiulis, *VJa* 1956, 4. 56 u. a.).
- ¹² Ähnlich schon R. Thurneysen (*KZ* 26, 1883, S. 310–312): 30⁷ **tria konta*, 40⁷ **k^{et}wōra konta* usw.
- ¹³ Man braucht sich nur in das damalige Denken einzufühlen: 30, 40 usw. waren vor 4–5 Jahrtausenden zweifellos sehr hohe Zahlen. Wenn wir es noch heute manchmal für notwendig halten, ‚einhundert‘ (statt einfach ‚hundert‘) zu sagen, fühlten wohl unsere Vorfahren dieselbe Notwendigkeit schon bei den Zehnern!
- ¹⁴ V. Machek (Etymolog. slovník jazyka českého a slovenského, Praha 1957, S. 77) schlägt für das ie. Zahlwort ‚4‘ folgende Deutung vor: **ke(to)-twor-es* ‚(zwei) Paarbildungen‘ (der zweite Teil zu č. *tvoriti* ‚bilden‘).
- ¹⁵ Die Bedeutung ‚zwei‘ wird (für **k^{et}*) auch durch ugrofinnische Sprachen bestätigt (ungar. *két*, *kető* ‚zwei‘); der genetische Zusammenhang zwischen den indoeuropäischen und den ugrofinnischen Sprachen ist zwar noch nicht endgültig nachgewiesen worden, bleibt jedoch nach wie vor höchst wahrscheinlich. Vgl. u. a. A. Lamprecht, SFFBU A-3 (1955), S. 7.
- ¹⁶ Der substantivische Ausdruck **oktos* ‚4‘ wurde (nach Loewe, *IF* 54. 190) früh durch adjektivisches **k^{et}wores* verdrängt.
- ¹⁷ Ähnliche Fälle erwähnt A. Martinet, *Écon.* 229: arm. *akn* ~ lat. *oculus* (H^vek^w -, im Armenischen dissimiliert zu *Hek^w*-), lat. *auris* ~ gr. *oŷ* (H^weu - im Lateinischen dissimiliert zu *Heu*-) usw.
- ¹⁸ Mit seiner Behauptung, alle sogen. palatalen Velaren seien erst sekundär — durch Palatalisierung — entstanden, hat Georgiev kaum recht. Für gewisse Fälle trifft jedoch seine Erklärung zu. — Die Palatalisierung der Velare in **oklō(u)* erfolgte nach G. zuerst in der im Altindischen belegten Form für ‚80‘ *aṣīti*-. Dies müssen wir jedoch entschieden ablehnen, denn dadurch würde die ganze Theorie von dem etymologischen Zusammenhang der Zahlwörter ‚4‘ und ‚8‘ im Grunde erschüttert. Man glaubt zumeist, dass *aṣīti*- eine indische Neubildung vorstellt; eine ansprechende Erklärung bietet z. B. O. Szemerényi, *Stud.* 61–62.
- ¹⁹ Das anlautende *š*- im Altindischen (und daneben auch im Baltischen und Slawischen) bereitete bei allen Deutungen des Zahlwortes ‚6‘ die grössten Schwierigkeiten: das *k* in der Lautgruppe *kš*- bleibt sonst immer erhalten! Es gab verschiedene Versuche, diese schwierige Frage zu lösen (vgl. Wackernagel – Debrunner, *Aind. Gr.* III. 355); einen seltsamen Weg wählte H. Pedersen (*IF* 5. 77, 86, *KZ* 38. 229 ff.): er setzt ein **šweks* als „gemeinostindogermanische“

Vorstufe der im Indoiranischen, Armenischen, Baltischen und Slawischen belegten Formen voraus!

²⁰ Das griech. $\mathcal{F}\acute{\epsilon}\xi$ (kret., herakl., delph.) kann ebensogut auf ie. **sweks* wie auf **weks* zurückgehen; auch ist es schwierig zu entscheiden, ob $\xi\xi$ ein älteres **seks* oder **sweks* fortsetzt. Vgl. F. Solmsen, KZ 32. 278 Anm.

²¹ Man braucht wohl kein **ksewks* anzusetzen (vgl. jedoch 3.5.5): iranisches *x-* im Anlaut vor ξ + Konsonant trat erst sekundär hinzu (vgl. H. Reichelt, Awestisches Elementarbuch, Heidelberg 1909, S. 84); auf griech. $\xi\acute{\epsilon}\sigma\tau\eta\varsigma$, $\xi\acute{\epsilon}\sigma\tau\iota\upsilon\xi$ darf man sich kaum berufen (vgl. H. Pedersen, IF 5. 77, Schwyzer, GrGr. 269 u. a.).

²² Die Neigung der laryngalhaltigen Lautgruppen zur Metathesis wurde schon mehrmals festgestellt; vgl. L. L. Hammerich, Laryngeal before sonant (København 1948), S. 35 ff., G. Liebert, Die ie. Personalpronomina, S. 10 ff. u. a.

²³ Die Hypothese von W. Merlingen (Sprache 4. 50, 67), dass in **xsewks* (< *xes-weks* ‚Hand + Zuwachs‘, vgl. 3.5) ein ie. Wort für ‚Hand‘ steckt (het. *keššar* usw.), trifft nicht zu (im Indoeuropäischen gab es wohl nie eine quinare Zählweise — vgl. 3.2.2, 3.7.1). — Wohl könnte man eher an die Wurzel *kcs-* ‚schneiden‘ denken (aind. *śasati*, gr. $\xi\acute{\epsilon}\omega$, sl. *kosa* usw.): bei einer binaren Zählweise (vgl. 3.7.2, 3) stellt ‚drei‘ die erste ungerade Zahl vor — eine Hälfte (einen Teil, einen Schnitt) des zweiten Paares. Ähnlicherweise wurde ja schon früher der normale ie. Ausdruck für ‚drei‘ gedeutet: **trey*, 3‘ wurde mit *terH* ‚hinübergelangen, überqueren...‘ (aind. *tarati*, lat. *in-trāre, trāns* usw.) zusammengebracht, weil es sich dabei um einen Übertritt in das zweite Paar handelt!

²⁴ Es gibt jedoch wenigstens eine Sprache, wo die Entwicklung nicht einmal diesen Punkt erreichte: die Sprache der Ureinwohner von Andamanen. Darüber schreibt J. Bloch in *Langues du monde*, S. 519: „La numeration proprement dite manque. „Un“ se dit *ūba-tūl* ou *ūba-dōga*... „Deux“ se dit *īkpōr*; mais *īkpōr* signifie aussi „plusieurs“.

²⁵ Die Viererzählweise hat ihre Spuren (2 × 4‘ für 8‘ usw.) auch in manchen nichtindoeuropäischen Sprachen hinterlassen; vgl. H. Jacobssohn, KZ 54. 77, 84, 85 u. a.

²⁶ Es gab allerdings Versuche, auch die ie. Wörter für ungerade Zahlen zu analysieren. Manche von diesen Deutungen scheinen unsere Hypothese direkt zu unterstützen: In **penk^{ue}* (5‘) steckt nach H. Hirt (Idg. Gr. III. 315) die Partikel *k^{ue}* ‚und‘ (lat. *que* usw.) und ein sonst unbekanntes Wort für ‚1‘; demnach heißt **penk^{ue}* etwa ‚(vier) und eins‘. — Die Wurzel des Zahlwortes ‚9‘ (**newn^h*) hat man oft mit aind. *nava-*, lat. *novus* usw. zusammengebracht; mit ‚neun‘ beginnt eine neue viergliedrige Zahlengruppe (Viererzählweise — vgl. 3.7.3); vgl. Hirt, Idg. Gr. III. 315, R. C. Snad, *Donum Schrijnen*, S. 346 u. a. Vgl. auch Anm. 23.

DUÁLNI KONCOVKA -ō(u) A ČÍSLOVKY

Duální koncovka -ō(u) (stind. -āu, ř. -ow atd.) nevznikla ani kontrakcí (o + e) ani dlužením v přízvukné slabice (-ō-we > -ōu) [1.1,2]. Spíše lze soudit, že tato koncovka původně obsahovala laryngálu: povstala spojením tematického vokálu s morfémem *H^{ue}* (-e-*H^{ue}* > -ōu) [1.3,4].

Morfém *H^{ue}* je obsažen též v některých zájmených formách, především v sti. *nāu*, ř. *vō*, sl. *na*: *no-H^{ue}*(e) [2.1]. Pozornosti si zaslouží i ty tvary, jež obsahují nulový stupeň zájmeného základu *ne/no*: germ. *uns* (< *ŋ-se*, nikoli *ns*, jak se dosud soudilo), ř. *āume* a sti. *asma-* (< *ŋ-sme*) [2.2]. Zcela obdobnou strukturu jako tyto plurální formy měla sti. duální forma *āvam*: představuje spojení nulového stupně zájmeného základu *ne/no* s morfémem *H^{ue}* (*ŋ-H^{ue}* > *āva-*) [2.3]. Totéž snad platí i o ř. *vōe* [2.4]. Přesný protějšek staroindického *āva-* představuje germ. *unk-* (v got. *ugkis* atd.): *k* vzniklo „ztvrdnutím“ laryngály *H^u* podobně jako např. v sthn. *nacho* (~ sti. *nāu-*), stisl. *krukr* (~ sti. *živā-*) ap. [2.5]. — Morfém *H^{ue}* měl patrně ještě vedlejší počobu *H^{ui}*; ta je obsažena v ř. *vōi* aj. [2.6]. — Morfém (partikule) *H^{ue}* (*H^{ui}*) znamenal původně ‚oba, pár‘; podobným způsobem (aglutinací výrazu ‚2‘) se tvoří duál v mnoha neindoevropských jazycích [2.7].

Jestliže je tomu tak, očekávali bychom, že morfém *H^{ue}* bude obsažen i v některých číslovkách, zejména sudých [3]. — Číslovku ‚2‘ je možno rozložit na dva komponenty: *de* + *H^{ue}* (> *dH^{ue}*, *d^hH^{ue}* > *dwo*, *duwo*). Význam ‚2‘ tkví v druhé součásti, nikoli v *de* [3.1]. Proto neobstojí ani běžný výklad číslovky ‚10‘: *de-km̥(t)* = ‚2 ruce‘. Ide. jazyky nevykazují žádné jiné stopy kvinární početní soustavy, nelze tedy ani číslovku ‚10‘ vykládat tímto způsobem; mluví proti němu ostatně i důvody fonetické. K označení počtu ‚10‘ stačilo původně pouhé *kom(t)*, *km̥(t)* (obsažené

také v číslovkách 20, 30 atd.), jež patrně znamenalo ‚souhrn (prstů)‘. Předpona *de* měla nejspíše funkci singularizační (podobně jako *é-* v ř. *έκατόν*) [3.2]. — Morfém H^{we} lze nalézt i v ide. slově pro ‚4‘: $k^{wetwor}(es) < k^{wet}-H^{we}-r$. Prvá část znamenala rovněž ‚pár‘ (viz rus. *četa*), *r* je původní koncovka (viz nom. -ak, heteroklitických substantiv) [3.3]. Ide. číslovka ‚8‘ je odedávna pokládána za duální tvar. Morfém H^{we} je však obsažen nejen v koncovce, ale také v prvé slabice: *oktō(u) < H^{we}-kte-H^{w}(e)*. Střední část je totožná s kořenem k^{wet} obsaženým v číslovce ‚4‘. [3.4]. Podobným způsobem lze posléze analyzovat — i když s menší dávkou pravděpodobnosti — také číslovku ‚6‘: $s-H^{we}-ks$. Začáteční *s* je patrně tzv. pohyblivé *s*, kořen $k(e)s$ by mohl znamenat ‚3‘ [3.5]. Vedlejší podoba duálního morfému H^{wi} je obsažena v kompoziční formě číslovky ‚2‘ (*dwi < de + H^{wi}*) a v číslovce ‚20‘: $H^{wi}-kmt$. [3.6]. — Zdá se tedy, že indoevropské sudé číslovky (2, 4, 6, 8) vesměs obsahovaly morfém H^{we} (H^{wi}), oba, pár. Tím se struktura těchto výrazů nápadně blíží způsobu počítání v jazycích s tzv. párovým systémem (některé jazyky australské aj.). Ide. decimální soustava počítání se podle toho vyvinula z primitivního systému párového (binárního) [3.7].

Analýza řady indoevropských forem tak pomohla odhalit morfém, který sehrál velmi důležitou úlohu jednak při výstavbě ide. systému číslovek, jednak při vytváření duálních forem jmenných i zájmených [4].

